Band 1229

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Das Vogelmädchen

Band 1229 • Deutschland 1,35 €
Österreich 1,60 € • Schweiz 2,70 CHF
Belgien / Niederlande / Frankreich / Italien 1,70 €
Spanien / Portugal / Griechenland 1,90 €

BASTEI ROMAN

4 191914 201358 01229

JOHN SINCLAIR 1229

Das Vogelmädchen

Myxin, der kleine Magier, hatte sich umgedreht! Er bedachte mich mit einem bestimmten Blick, der vieles bedeuten konnte, aber nur eines sein sollte.

Abschied!

Lebewohl, schöne Welt!

Ich befand mich in einer verdammten Lage, denn hinter mir stand Sina, die Blonde mit dem Schwert, und sie war bereit, mir den Kopf abzuschlagen...

Das alles passierte nicht in meiner Welt, sondern im fernen Atlantis, in das Myxin mich gebracht hatte, um mir dort den mächtigen Riesenvogel Gryx zu zeigen. Dass die Blonde zu ihm gehörte, hatten wir wohl beide vorher nicht gewusst. Ich für meinen Teil konnte es mit Bestimmtheit sagen.

Es tropfte zu Boden.

Nur war es kein Wasser, sondern der Schweiß, der sich von meinem Gesicht löste.

Der Druck der Klinge war von meinem Hals verschwunden. Ein Zeichen, dass Sina die Waffe angehoben hatte. Jetzt wartete sie nur noch auf den richtigen Zeitpunkt, um mir den Kopf abzuschlagen. Das Schwert nach unten sausen lassen, Volltreffer und weg.

So einfach war es!

Nur schlug die Blonde nicht zu. Sie hielt das Schwert noch erhoben und befand sich so in einer Wartestellung. Ich konnte mir vorstellen, dass sie meinen Tod hinauszögern wollte, um mich leiden zu lassen. Obwohl sie mir nicht den Eindruck gemacht hatte. Sie war sehr forsch gewesen und hatte sich stark in Szene gesetzt. Wie eine Herrscherin hatte sie auf dem Rücken des Riesenvogels gestanden, das Schwert mit beiden Händen schwingend.

Ich hatte das Gesicht verzogen. Mein Mund stand offen. Ich atmete, aber ich hörte es kaum, weil ich mich einzig und allein auf den Schlag konzentrierte. Und ich empfand in dieser Zeitspanne, die kurz, aber trotzdem lang schien, nicht mal Todesangst.

Nur jeder Tropfen Schweiß, der zu Boden fiel, zeugte davon, wie es mir ging.

Myxin stand noch immer am gleichen Fleck. Den Kopf zu mir gedreht, um zu schauen wie ich meinen Kopf verlor, und das im wahrsten Sinne des Wortes.

Myxin, der kleine Magier! Ausgerechnet er. Es war nicht zu fassen. Ich konnte mir gegen den Kopf schlagen, denn Myxin war ein Freund und kein Feind oder neutraler Beobachter. Nach anfänglichen Auseinandersetzungen hatten wir uns zusammengerauft. So war eine Freundschaft entstanden, bei der sich der eine auf den anderen hundertprozentig verlassen konnte. Das schien vorbei zu sein. Aber, so fragte ich mich, was hatte Myxin davon, wenn er mich dem Tod überließ?

Nichts, gar nichts.

Er würde sein Spiel allein oder zusammen mit Kara, der

Schönen aus dem Totenreich, durchziehen. Ansonsten war all das, was wir uns aufgebaut hatten, vergessen.

Er schaute nur - stand da und schaute.

Ich kniete, aber ich hatte meine Augen verdreht, sodass ich ihn ansehen konnte.

Oder war die Zeit möglicherweise angehalten worden, so wie Suko es durch seinen Stab schaffte?

Ich hatte keine Ahnung, aber der innere Druck wollte nicht verschwinden. Zwar wünschte ich es mir nicht, dass Sina zuschlug, aber es musste irgendwann eine Lösung geben. Alles andere konnte ich vergessen - wie mich selbst.

Die Blonde schlug noch immer nicht zu. Ich hörte auch den Riesenvogel nicht, aber ich sah Myxin, und ich sah den kleinen Magier plötzlich richtig oder mit anderen Augen, denn mir fiel bei ihm in diesem Moment etwas auf.

Er schaute nicht mich an, um mich sterben zu sehen, er blickte über meinen Kopf und über den Körper hinweg, denn sein Ziel war die Blonde hinter mir.

Und es lag etwas in den Augen meines Freundes, das ich bisher übersehen hatte. Im ersten Moment konnte man darüber erschrecken, denn die Augen waren nicht mehr normal. Sie hatten eine andere Färbung bekommen, und es gab da keine Pupillen mehr, dafür jedoch eine grünliche und kalt wirkende Farbe.

Er stand nur da und starrte über mich hinweg. Sein Ziel war die Blonde, und da fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Myxin war ein Magier. Er war jemand, der den Menschen überlegen war. Er besaß die Kräfte, von denen andere nur träumen konnten.

Telekräfte, geheimnisvoll, kaum enträtselt. Telepathie, Teleportation, Telekinese, möglicherweise. Das alles stand noch nicht fest, weil ich nicht so viel über den kleinen Magier wusste, aber es gab sie einfach, und ich musste mich damit abfinden, was in diesem Fall natürlich grandios war.

Er hatte mir das Leben gerettet!

Plötzlich war mir klar, dass ich nicht sterben würde. Es ging nicht, denn Myxin würde es verhindern. Er hatte es schon verhindert, denn die hinter mir stehende Blonde war nicht in der Lage, mir den Kopf abzuschlagen.

Sie musste dort wie eingefroren stehen, gebannt durch die Macht des kleinen Magiers. Es war verrückt. Es war ein Wahnsinn. Ich hätte plötzlich lachen können, aber ich riss mich zusammen, obwohl es mir schwer fiel, denn so etwas musste normalerweise einfach raus, um einem Menschen die Sicherheit zurückzugeben.

Alle waren wir irgendwie starr geworden, ich einschließlich.

Das war jetzt vorbei. Ich überwand mich. Ich kam mir vor, als wäre innerlich ein Motor gestartet worden, und plötzlich konnte ich mich auch wieder bewegen, was ich als riesigen Erfolg ansah. Ich kam voran, auch wenn ich nur auf Händen und Füßen kroch, aber ich schaffte es, aus dem Gefahrenbereich des verdammten Schwerts zu kriechen und Sina hinter mir zu lassen.

Bei jeder Bewegung bemerkte ich, wie angespannt meine Muskeln waren. Ich spürte das Ziehen und auch zugleich das Zittern.

Irgendwann ließ ich mich einfach fallen. Da sackte ich zusammen, blieb auf dem Bauch liegen, drückte mich wieder hoch, als ich die Kraft dazu fand und begann zu lachen.

Es war kein lautes Lachen, sondern eines, das sich akustisch in Grenzen hielt. Aber in ihm vereinigten sich all die Gefühle, die mich durchtosten. Eine wahnsinnige Erleichterung hielt mich umfangen, und noch während ich lachte, rollte ich mich zur Seite und stand aus der Bewegung heraus auf.

Es klappte wunderbar. Danach ging ich mit zittrigen Schritten so weit, dass ich mit dem kleinen Magier auf einer Höhe stand. Da drehte ich mich um und schaute nach vorn.

Jetzt sah ich Sina wieder!

Man hätte auch ein Denkmal dorthin stellen können, es wäre kaum ein Unterschied gewesen. Sie stand auf der Stelle und hielt den Griff des Schwerts mit beiden Händen fest. Die Klinge war zum Schlag erhoben, und sie wartete nur auf den Moment, nach unten geführt werden zu können, um einen Kopf vom Körper zu trennen.

Aber den Kopf gab es nicht mehr in seiner Nähe. Er und der Körper hatten sich in Sicherheit gebracht. Ob Sina das überhaupt begriffen hatte, war ihr nicht anzusehen, denn auch weiterhin regte sich in ihrem Gesicht kein Muskel.

Ich hütete mich, Myxin anzusprechen. Es war seine Sache, wann er den Bann löste und wann nicht. Aber er hatte noch etwas vor, denn die Starre allein reichte ihm nicht. Auch jetzt hütete ich mich davor, einzugreifen, aber ich machte mich indirekt bereit, denn ich holte die Beretta hervor. Wenn diese Sina wieder voll da war und merkte, wie sich die Lage verändert hatte, würde sie trotzdem angreifen. Eine Person wie sie war gewissermaßen auf Kampf programmiert und dem wollte ich natürlich zuvorkommen.

Myxin hatte nichts dagegen unternommen, dass ich meine Beretta gezogen hatte. Er wartete auf etwas Bestimmtes, und ich konnte mir vorstellen, dass er mit der Blonden noch nicht fertig war.

Er bewegte sich nicht. Wie ein Denkmal stand auch er auf der Stelle. Seine Arme hingen am Körper herab. Die Hände hielt er gestreckt, und er wirkte wie eine Statue, die jemand in eine bestimmte Position geschoben hatte.

Aber das täuschte, denn Myxin bewegte plötzlich beide Arme und schob sie in die Höhe. Es sah bei ihm aus wie ferngelenkt und unnatürlich, aber ich kannte ihn besser. Was er tat, hatte einen Sinn, und er wollte diese Blonde.

Die Arme glitten hoch. Die Hände blieben gestreckt, der Blick auf die Blonde gerichtet.

Ich konzentrierte mich auf ihr Gesicht. Es passte zu ihr. Es

war herb, ohne dass man allerdings von einer herben Schönheit sprechen konnte. Es besaß auch etwas männliche Züge, und ich konnte mir vorstellen, dass sie durch das kämpferische Leben hart geworden war.

Hätte ich es geschafft, unsichtbare Ströme sichtbar zu machen, dann wären sie mir sicherlich zwischen der Blonden und dem kleinen Magier aufgefallen, denn sie hätten sich als ein Band zwischen ihnen beiden gesponnen.

Was passierte? Wie ging es weiter? Die Hände blieben in halber Höhe gestreckt. Die Fingerkuppen wiesen auf Sina, und dann passierte tatsächlich etwas, über das ich nur den Kopf schütteln konnte. Es überraschte mich. Es war einfach phänomenal oder sensationell.

Sina musste den Kräften des kleinen Magiers Tribut zollen. Sie schaffte es nicht mehr, den Kontakt mit dem Boden zu halten, denn Myxins Macht drängte sie hoch. Sie schwebte über den Boden hinweg und wurde in den folgenden Sekunden noch höher gedrückt, bis sie einen bestimmten Punkt erreichte, an dem sie wieder zur Ruhe kam.

Nicht lange.

Plötzlich kippte der in der Luft schwebende Körper nach hinten, wie von einer unsichtbaren Faust getroffen. Er fiel noch nicht zu Boden, doch Myxin spielte mit ihm. Es hätte die Blonde eigentlich wie ein Schlag treffen müssen, wenn alles im sichtbaren Bereich gelegen hätte, doch auch im unsichtbaren konnte es so sein.

Sie wurde zurückgeschleudert und war nicht mehr in der Lage, sich zu halten. Wir standen auf einer kleinen Lichtung, aber auch die hatte eine Grenze. Dort wuchsen die Bäume, dort wallte sich das Unterholz in die Höhe, und genau da krachte die Person hinein.

Wir hörten das Brechen der kleineren Äste, aber es drang kein Laut des Schmerzens an unsere Ohren. Dafür war Sina verschwunden, und auch Myxin erwachte aus seiner Starre und

stieß mich an.

»Weg hier, John!«

In diesem Fall war er der Chef. Das hier war seine Welt. Ich sah keinen Grund, der Aufforderung nicht zu folgen und wunderte mich in den folgenden Sekunden, wie schnell der kleine Magier laufen konnte, als wären alle Dämonen dieses Landes hinter ihm her.

Mir blieb nichts anderes übrig, als mich dem Tempo anzuschließen. Viel freien Platz hatten wir nicht. Wir brachen durch das Unterholz, blieben aber in der Nähe der hohen Felsen, und setzten auch unsere Hände ein, um freie Bahn zu bekommen.

Ich schlug die dicken, klebrigen Blätter zur Seite und folgte Myxin auf dem Fuß, der plötzlich stehen blieb und sich nach mir umdrehte. Fast wäre ich auf ihn geprallt. Im letzten Augenblick gelang mir der Stopp.

Er blickte mich an. Er lächelte auch. Mir steckte noch immer die verdammte Szene in den Knochen, und ich wollte auch etwas sagen, aber ich war im Moment nicht in der Lage dazu. Mir fehlten einfach die Worte.

»Wir müssen noch einen Moment warten, John.«

»Auf wen?«

Er deutete in die Höhe. »Es gibt ihn noch.«

Damit hatte Myxin den Riesenvogel Gryx gemeint. Ein Tier, wie es in meiner Welt nicht vorkam. Um so etwas zu sehen, musste man schon den Kontinent Atlantis besuchen und eine Zeitreise hinter sich haben, wie es bei mir der Fall gewesen war.

Für einen Moment hatte ich die Chance, nachzudenken. Es war ja irgendwo verrückt, aber ich nahm es hin, denn ich hatte mich daran gewöhnt, dass das Verrückte in meinem Leben normal geworden war. Es hatte mich wirklich getroffen wie ein Schlag ins Gesicht, als Myxin plötzlich in der Nacht in meiner Wohnung erschienen war. Es war völlig ohne Vorbereitung gelaufen. Er hatte mich überrascht und mich durch seinen

Zauber zuerst zu den Flammenden Steinen gebracht, und von diesem Ort aus waren wir dann zurück in die Vergangenheit gereist, um den inzwischen versunkenden Kontinent Atlantis zu erreichen.

Und hier waren wir mit dem Monstervogel Gryx konfrontiert worden. Ein so übergroßes Wesen, auf dessen Rücken selbst eine Frau wie die blonde Sina ihren Platz gefunden hatte. Er war für sie so etwas wie ein Transportmittel.

Sie jagte uns nicht allein. Wir mussten damit rechnen, dass uns auch der Vogel in seine Gewalt bekommen wollte. Wenn er seinen Schnabel öffnete, dann war er auch in der Lage, erwachsene Menschen zu verschlucken.

Den eigentlichen Grund unseres Hierseins hatte mir Myxin noch nicht erklärt. Darüber hatte ich nachgedacht.

Ich sollte in der Vergangenheit erleben, was in der Gegenwart wichtig für mich werden würde.

Ich wandte mich wieder an den kleinen Magier. »Darf ich fragen, wie du dir den weiteren Fortgang unseres Besuchs vorgestellt hast?«

Er lächelte. »Wir müssen zusehen, dass wir von hier verschwinden, John.«

»Wegen Sina?« Ich schüttelte den Kopf. »Das glaube ich dir nicht.«

»Musst du auch nicht glauben. Es geht nicht um Sina und auch nicht um Gryx, es geht jetzt einzig und allein darum, dass du, John, wieder zurück in deine Zeit gelangst. Ich hatte nur gewollt, dass du Sina und den Monstervogel kennen lernst, und das hast du auch getan. Da kannst du deine Schlüsse ziehen.«

»Die auf der Hand liegen.«

»Wieso?«

»Hör auf«, sagte ich lachend, »das weißt du ganz genau. Der Monstervogel hat keine Grenzen. Nicht nur, dass er überlebt, nein, er ist auch in meiner Welt wieder aufgetaucht, und ich soll ihn jagen, ebenso wie seine Helferin, die blonde Sina.«

Der kleine Magier schaute zu mir hoch. »Perfekt.«

»Bin ich fast immer.« Ich lachte und dann musste ich mich einfach für die Rettung bedanken, doch Myxin winkte ab. Es war neu für mich, ihn verlegen zu sehen.

»Sie wird nicht aufgeben«, sagte ich. Damit wollte ich eine Antwort herausfordern.

Myxin runzelte die Stirn. »Aufgeben wird sie nicht, John, das stimmt schon, aber sie wird sich hüten, uns jetzt wieder offen anzugreifen. Ich kann mir vorstellen, dass sie noch andere Tricks auf Lager hat, denn jetzt weiß sie, dass sie sehr vorsichtig sein muss.«

»Also zurück zu den Steinen.«

»Ja.«

»Und dann?«

»Werden wir herausfinden müssen, wo sich Gryx in der Gegenwart aufhält. Das ist...«

Er verstummte, und auch ich sagte nichts mehr, denn über unseren Köpfen hörten wir das Rauschen. Es lag nicht daran, dass der Wind die Blätter der mächtigen Bäume bewegte, das hatte einen anderen Grund, denn als wir die Köpfe hoben, um nach Lücken im grünen Teppich Ausschau zu halten, da sahen wir, dass darüber hinweg ein gewaltiger Schatten segelte, als hätte der Himmel ein riesiges Tuch verloren, um es dem Wind zu überlassen.

Es war der Schatten des Gryxs, und wir wussten auch, weshalb er sich gerade diesen Ort ausgesucht hatte. Hier standen wir, hier wollte er uns holen.

Ich hielt für einen Moment den Atem an, denn dieser Anblick hatte mich erschreckt. Es kam mir vor, als würde dort der lautlose Tod heransegeln.

»Er wartet«, flüsterte Myxin.

»Und kann uns sehen, wie?«

»Zumindest orten.«

Ich wies in die Höhe. »Aber er kommt nicht durch, denke ich.

Der Bewuchs ist zu dicht.«

»Er schafft alles, wenn er nur will. Wenn man ihn reizt, ist er unberechenbar.«

Myxins Worte waren so etwas wie ein Startsignal für den Riesenvogel, denn plötzlich hörten wir über unseren Köpfen das gewaltige Krachen und Brechen, als jemand mit seinem gesamten Gewicht in die Kronen der Bäume hineinstürzte. Gryx wollte die Beute und hatte die Jagd auf uns eröffnet ...

***

Carlotta flog um ihr Leben!

Auch jetzt konnte das Vogelmädchen noch nicht fassen, was es erlebt hatte. Es war einfach zu schrill und unwahrscheinlich, wobei sie selbst ebenfalls eine Person war, die sich ohne Kleidung nicht unter den normalen Menschen blicken lassen konnte, denn aus ihrem Rücken wuchsen zwei Flügel, die aber nichts mit den Flügeln irgendwelcher Engel zu tun hatten, sondern denen von Vögeln glichen, denn Carlotta war ein Produkt aus Menschen- und Vogelgenen.

Carlotta wurde verfolgt. Und das von einem Wesen, das noch viel unnatürlicher war als sie, denn so ein gewaltiges und übergroßes Vogelmonstrum gab es auf der normalen Welt nicht. Es war ein Ungeheuer, das irgendwelche geheimnisvolle Sphären und Welten verlassen hatte und dann aus der Tiefe des Meeres in die Höhe gestiegen war, um den Schrecken zu verbreiten.

Es war wie in einem dieser alten japanischen Monsterfilme gewesen, die Carlotta mal im Heimkino gesehen hatte. Da tauchten auch die Ungeheuer auf, um Angst und Schrecken unter den Menschen zu verbreiten.

Auch dieser Riesenvogel hatte bereits ein Opfer gefunden. Es war der Kapitän des Schiffes gewesen, neben dem das Monstrum aufgetaucht war. Carlotta hatte zusehen müssen, wie der

Mann im Schnabel des Vogels verschwunden war, und sie würde diesen Anblick nicht vergessen. Er war zugleich der Antriebsmotor für ihre Flucht. Auf keinen Fall wollte auch sie zum Opfer des fliegenden Monstrums werden.

Dabei hatte alles völlig normal begonnen. Carlotta, das Vogelmädchen, war zu einem seiner nächtlichen Ausflüge gestartet. Die Dunkelheit war ihre Zeit, und sie war zugleich ihr persönlicher Schutz, denn da hielt sich die Anzahl der Zeugen sehr in Grenzen. Besonders dann, wenn sie über dem Wasser flog und die Lichter der Städte hinter sich gelassen hatte.

Sie selbst lebte in Dundee, bei Dr. Maxine Wells, einer Tierärztin. Dort hatte sie eine Heimat gefunden, nachdem sie aus dieser Versuchsanstalt befreit worden war. Dabei hatte Maxine mitgeholfen. Zusammen mit John Sinclair, einem Freund, und dessen Freund Suko.

Das alles war für Carlotta nur noch Erinnerung, und sie freute sich auch darüber, dass es so war, nun aber hätte sie sich gern einen Schutz gewünscht, denn sie war völlig auf sich allein gestellt und wusste nicht, ob sie dem Monstervogel entkommen konnte.

Der Wind umfing ihren Körper. Carlotta hatte den Eindruck, dass er auch ihren Kopf frei blies, sodass sie die entsprechenden Gedanken entfaltete.

Sie sah sich sehr realistisch, und sie sah auch ein, dass sie einen Fehler begangen hatte. Niemals hätte sie so lange an einer Stelle schweben und den schrecklichen Vorgang beobachten sollen. Ein einfaches Hinsehen hätte ausgereicht. So hätte sie viel früher wegfliegen können und wäre nicht in diese lebensgefährliche Lage hineingeraten.

Carlotta war immer so verdammt stolz auf ihr Können gewesen. Bisher hatte sie die Flucht auch immer wieder geschafft, war anderen weggeflogen, nun aber musste sie einsehen, dass auch ihr Grenzen gesetzt worden waren.

Weiter! Nicht aufgeben. Alles versuchen. Den Strand erreichen und auch die nächste Stadt, denn dort gab es Verstecke, wo sie nicht so leicht gefunden werden konnte.

Dieses Ziel lag klar vor ihren Augen, aber sie wusste nicht, ob sie es je erreichen würde.

Wieder blickte sie sich um!

Der Riesenvogel lag wie eine gewaltige Figur in der Luft. Er schien keinen normalen Körper zu haben. Er sah so schwer aus, als hätte man ihn aus Beton gebaut.

Und es gab noch die Frau mit dem Schwert, die auf seinem Rücken kniete wie eine Figur, die einfach zu ihm gehörte. Der Flugwind trieb ihr blondes Haar nach hinten. Für Carlotta sah es aus, als würde eine Fahne hinter ihr herflattern.

So schnell hatte sie ihre Flügel noch nie bewegt. Sie war eine kräftige Person. Stählerne Muskeln, die einfach sein mussten, denn es erforderte schon Kraft, die Flügel zu bewegen, auch wenn es so leicht aussah.

Der Kampf ging weiter.

Kein Aufgeben!

Immer voran.

Der Blick zurück!

Wieder löste sich ein Schrei aus ihrer Kehle, denn sie sah den Vogel wie ein gewaltiges Flugzeug hinter sich, das alles rammte, was sich ihm in den Weg stellte.

Sie konnte es kaum glauben, dass dieses Monster sie noch nicht gefangen hatte. Wahrscheinlich machte es sich einen Spaß daraus, die Zeugin seiner Untaten zu jagen, denn der Riesenvogel bestimmte den Zeitpunkt, wann er die Beute verschluckte.

Carlotta wollte auch nicht mehr zurückschauen. Sie hatte innerlich schon mit ihrem Leben abgeschlossen und dachte sogar daran, sich fallen zu lassen und im Meer zu landen. Dort konnte der Monstervogel sie dann mit seinem Schnabel herauspicken.

Aber dieser Gedanke war nur ein flüchtiger, denn auf der anderen Seite - und die gab es - dachte sie an Maxine Wells und deren Freunde aus London. Sie alle hatten sich eine wahnsinnige Mühe gegeben, um sie aus dem Labor zu befreien, und sie hatten sogar ihr eigenes Leben dabei aufs Spiel gesetzt. Da war es mehr als unfair, wenn sie jetzt so einfach aufgab, und deshalb machte sie auch weiter.

Kraftvoll, von der Angst um ihr eigenes Leben nach vorn gepeitscht. Sie wollte auch nicht mehr zurückschauen, sondern nur noch nach unten, und sie wunderte sich darüber, dass sie noch immer die Wellen sah. Eigentlich hätte sie schon längst den hellen Strand erreichen müssen, aber hier war alles anders. Da relativierte sich die Zeit. Was sonst nur Sekunden dauerte, empfand sie als eine schrecklich lange Spanne von Minuten.

Es gab einen Strand hier in der Nähe. Und wenn sie nach unten schaute, dann würde sie das helle Schimmern des Sands sehen, aber es war fraglich, ob ihr das Hoffnung gab.

Lichter jedenfalls schimmerten ihr durch die Dunkelheit der Nacht entgegen. Es waren die von Tayport, aber noch nicht die der Stadt Dundee, in der sie lebte. Sie lag noch ein paar Kilometer weiter westlich und breitete sich auf der Nordseite des Fjords aus.

Dort musste sie hin, und es war auch im Normalfall kein Problem. Aber nicht jetzt, und so machte sich Carlotta mit dem Gedanken vertraut, die Stadt nicht mehr wiederzusehen.

Es gab trotzdem noch einen Hoffnungsschimmer für sie, auch wenn er nichts direkt mit ihrer Person zu tun hatte. Ihre Hoffnung basierte darauf, dass sie nicht die einzige Zeugin gewesen war, die das Monster hatte aus der Tiefe des Meeres steigen sehen. Da gab es noch die Besatzung des Schiffes als Zeugen, dessen Kapitän von dem verdammten Killervogel verschluckt worden war.

Wenn die Männer schlau waren, alarmierten sie die Küstenwache, aber darauf wollte sich Carlotta nicht verlassen, denn

auch diese Männer konnten unter Schock stehen.

Sie blickte wieder nach unten und wartete darauf, endlich den Strand sehen zu können.

Dann war es soweit!

Die Schwärze schuf einen helleren Fleck. Es war der Sand, der von den Erwachsenen ebenso geliebt wurde wie von den Kindern. Bei schönem Wetter war er tagsüber bevölkert, doch jetzt, in der Nacht, war er ausgestorben. Da sah sie keine Bewegung auf der hellen Fläche. Um diese Zeit zogen es auch die Jogger vor, im Bett zu liegen.

Sie flog.

Sie schrie zirpend und schrill, beinahe schon wie ein Vogel. Sie strengte sich wahnsinnig an und wusste doch, dass sie es nicht schaffen würde. Der Monstervogel war viel kräftiger als sie. Mit zwei Schlägen seiner mächtigen Schwingen hätte er über ihr sein können, um sie dann mit einem Hieb des Schnabels zu töten.

Der Strand, der helle Streifen, der sich wie ein breiter Rand in Richtung Westen und auch nach Süden hinzog. Im Westen endete er dort, wo der Campingplatz begann und sich ein Mekka für Touristen ausdehnte.

Er hätte mich längst holen können, aber er holt mich nicht!

Dieser Gedanke beschäftigte Carlotta stark, und sie hatte ihre Angst soweit in den Griff bekommen, dass sie über diese Frage sogar nachdenken konnte.

Plötzlich wusste sie die Antwort!

Sie klang fantastisch, aber sie stimmte, wenn sie näher darüber nachdachte.

Ja, so und nicht anders musste es sein. Der Monstervogel wollte sie nicht einfach verschlingen. Er sah in ihr nicht den normalen Menschen, den er in dem Kapitän gesehen hatte. Sie war es ja auch nicht. Sie war jemand, bei dem Mensch und Vogel zu einer gewissen Einheit zusammengefügt worden waren, und das musste selbst für den Monstervogel ein

Phänomen sein. Er würde sie dann packen, wann es ihm passte, um sie näher zu untersuchen.

Plötzlich war ihr vieles klar. Es war jetzt nicht nur eine Annahme, Carlotta war fest davon überzeugt, dass sie nur deshalb am Leben gelassen worden war.

Unter ihr glitt der helle Strand hinweg wie ein Schimmer der Hoffnung, der sich weiter westlich wieder in der Dunkelheit verlor. Carlotta wusste instinktiv, dass es der mächtige Verfolger nicht zulassen würde, dass sie die Stadt erreichte, um sich dort zu verbergen. Er würde sie vorher aus der Luft pflücken wie andere sich das reife Obst vom Baum holten.

Wieder schlug sie so kräftig wie möglich mit ihren Flügeln aus und ließ sich zugleich nach unten sinken, dem Stück Strand entgegen, an dessen Rand die Wellen schäumend ausliefen.

Tiefer - noch tiefer ...

Wieder löste sich ein Schrei aus ihrer Kehle. Und wieder hörte er sich schrill und zugleich zirpend an, denn unten auf dem relativ festen Boden des Strandes hielt sich jemand auf. Es war ein Mensch!

Er schaute in die Höhe. Er stand da wie jemand, der etwas Bestimmtes beobachtete, und er ließ genau in diesem Augenblick seine Arme sinken.

Nein, das war kein Er, das war eine Sie, und sie war nicht zu Fuß gekommen. Die sehr scharfen Augen des Vogelmädchens hatten nicht nur den fahrbaren Gegenstand erkannt, einen Motorroller, sondern auch die Frau, die sich neben ihm aufhielt.

Carlotta wollte es nicht glauben, aber ihre Augen täuschten sie nicht. Auf diesem Abschnitt des Strandes stand tatsächlich ihre neue Freundin und Ziehmutter, die Tierärztin Maxine Wells, die ebenfalls alles gesehen haben musste.

Ihr schoss so viel durch den Kopf. Tausend Gedanken und Möglichkeiten zugleich, und sie dachte auch daran, dass sie Maxine auf keinen Fall in die Klemme bringen wollte.

Da hörte sie den Schrei, denn auch Maxine hatte sie entdeckt.

»Komm - komm zu mir, Carlotta!«

Die Stimme war wie ein Band, das die beiden aneinander kettete.

Carlotta konnte nicht anders handeln.

Sie wollte einfach die gehorsame Tochter sein und setzte deshalb zur Landung an ...

***

Maxine Wells glaubte es noch immer nicht, obwohl sie alles durch die Optik des Nachtsichtglases beobachtet hatte. Aber das war einfach zu fremd und unnatürlich, als dass es in den normalen Reigen der Welt hineingepasst hätte.

Das Schiff in der Ferne. Dann das Auftauchen des Monstervogels aus dem Wasser und der folgende Angriff auf das Schiff, bei dem ein Mensch sein Leben auf eine fürchterliche Art und Weise verloren hatte.

Hinzu kam noch etwas.

Es gab eine Zeugin. Carlotta, ausgerechnete Carlotta. Maxine wünschte sich noch immer, dass alles nur ein Traum war, sie konnte es drehen und wenden wie sie wollte: Sie hatte nichts von alldem geträumt. Es entsprach alles den verfluchten Tatsachen, wozu auch die Flucht ihres Schützlings zählte.

Himmel, wie hatte Maxine um das Leben des Vogelmädchens gezittert. Es war kaum zu beschreiben gewesen. An ihr eigenes Schicksal hatte sie dabei nicht gedacht. Ihr war einzig und allein Carlotta wichtig gewesen:

Und sie versuchte die Flucht vor dem Riesenvogel. Sie setzte wirklich alles ein, um ihm zu entkommen. Sie kämpfte, sie spornte sich an, ihre Kraft war immens, das sah die Tierärztin. Sie wusste ja, wie Carlotta fliegen konnte. Schnell wie ein Vogel. So kraftvoll mit weiten, wilden Schlägen ihrer Schwingen. Sie war so leicht nicht aufzuhalten, das hatte sie schon

mehrmals unter Beweis gestellt, und selbst dem Killer Babur war sie damals entkommen.

Aber was war Babur im Vergleich zu diesem gewaltigen Monstervogel, der sein Opfer fixiert hatte und es verfolgte? Auf seinem Rücken hockte die halbnackte blonde Frau wie eine Königin, die alles im Griff hatte und möglicherweise sogar den Riesenvogel.

Maxine Wells konnte nicht anders. Sie musste das Tier einfach beobachten, auch wenn ihr die Arme wehtaten von dieser ungewöhnlichen Haltung. Sie wollte alles sehen, und sie erlebte eine Achterbahnfahrt zwischen Hoffen und Bangen. Manchmal sah es so aus, als würde Carlotta es schaffen, dann wiederum holte der unheimliche Riesenvogel blitzschnell auf, was ihn nur einen mächtigen Schlag seiner Schwingen kostete.

Aber er packte sie nicht. Er spielte mit ihr. Bestimmt sollte ihr das gleiche Schicksal vergönnt sein, wie dem Kapitän des Schiffes, doch der Vogel dachte nicht daran, sie sich schon jetzt zu holen. Er ließ sie einfach noch zappeln, aber er blieb stets hinter und auch leicht über der Flüchtenden.

Sie flog den Weg, den sie immer genommen hatte. Das musste sie tun, denn ihn kannte sie. Und er würde sie auch schneller in die bewohnten Gegenden bringen, obwohl das nicht mehr ausreichen würde, denn das fliegende Untier würde sie überall erreichen. Alles, was er jetzt tat, war lächerlich.

Carlotta flog verdammt schnell. Maxine Wells hatte sie noch nie so schnell fliegen sehen. Es war schon ein Wunder, sie drückte ihr die Daumen und trotzdem würde es nicht schnell genug sein. Etwas anderes war ihr auch klar. Wenn Carlotta so weiterflog, dann musste sie auch die Stelle erreichen, wo Maxine stand, denn sie war hinausgefahren, weil sie sich um ihren Schützling Sorgen machte, denn Carlotta hatte die Zeit ihrer Rückkehr um einiges überschritten.

Und noch etwas konnte passieren. Carlotta würde landen, wenn sie ihre neue Ziehmutter sah, und das würde sich auch

der Monstervogel nicht entgehen lassen, denn Platz genug gab es.

Viele, viele Vermutungen und Gedanken kreisten durch den Kopf der Tierärztin, die endlich ihre Arme mit dem Glas sinken ließ und so eine bequemere Haltung einnehmen konnte.

Beide waren mit bloßem Auge zu erkennen. Sie rauschten durch die Dunkelheit. Hinter und über ihnen der mächtige Himmel, an dem sich jetzt einige Sterne mehr zeigten, weil der Wind die meisten Wolken zur Seite gescheucht hatte.

Das Glas baumelte vor Maxines Brust. Die Hände hielt die Frau zu Fäusten geballt. Sie ist so verdammt klein und hilflos!, dachte sie. Wie mächtig dagegen ist der verfluchte Verfolger. Plötzlich überkam sie ein wahnsinniger Hass auf diesen Monstervogel, für dessen Existenz es keine Erklärung gab.

Carlotta kam, und sie verlor an Höhe!

Die helleren Flügel hoben sich deutlich von der dunkleren Kleidung ab. Ihre Bewegungen waren noch besser zu sehen. Manchmal wurde sie trotz des leichten Landeanflugs wieder ein Stück in die Höhe gehoben, wenn sie einen der Aufwinde vergessen hatte.

Maxine fühlte sich wie eine Fieberkranke. Dann wurde sie unsicher, denn sie fürchtete, dass Carlotta sie trotz des hellen Strandes nicht sehen konnte.

Aber sie wollte nicht, dass ihr Schützling einfach vorbeiflog. Da musste doch etwas zu retten sein.

Carlotta sackte noch tiefer.

Ja, das klappte jetzt.

»Komm! Komm zu mir, Carlotta!«

Es war nicht nur der Ruf allein, der Carlotta entgegentrieb. Die Tierärztin hatte all ihre Verzweiflung hineingelegt. Sie wollte das Mädchen bei sich haben. Dass sie selbst dabei in Gefahr geriet, daran dachte sie nicht.

Carlotta war jetzt tief genug, um sie verstehen zu können. Maxine sah das kurze Zögern, das schnelle Winken und dann

die Veränderung des Flugs.

Alles sah so leicht aus. Als wäre es für einen Menschen das normalste der Welt, aus dem Himmel zu fallen und mit lockeren Schritten den Erdboden zu betreten.

Kein noch so geübter Fallschirmspringer hätte eine bessere Landung hinlegen können als Carlotta. Darin war sie einfach perfekt.

Maxine Wells hielt nichts mehr an der gleichen Stelle. Sie wollte nicht darauf warten, dass Carlotta zu ihr kam, sie lief ihr bereits entgegen. Den verdammten Riesenvogel hatte sie vergessen, ebenso wie die blonde Frau auf seinem Rücken.

Jetzt zählte nur noch Carlotta!

Maxine hörte sie keuchen. Schon daran erkannte sie, wie fertig ihr Schützling war. Der Flug, obwohl nicht besonders lang, hatte sie angestrengt.

Ihr Gesicht war so jung und auch fein geschnitten. Nun aber war es vor Anstrengung verzerrt.

Maxine sah Carlotta an, dass sie etwas sagen wollte, doch die Frau schüttelte nur den Kopf, und das Vogelmädchen schwieg. Nur ihr heftiger Atem war zu hören.

Maxine Wells hatte alles vergessen. Es gab nur noch Carlotta, die sie an sich riss und hart an ihren Körper drückte, als wäre sie eine Beute, die nicht losgelassen werden sollte. Immer wieder strich sie über das Haar und das Gesicht des Mädchens, streichelte auch die Flügel, die wieder zusammenlagen, spürte die weichen wunderbaren Federn und bedeckte das Gesicht mit Küssen. Den Monstervogel hatte sie vergessen, was jetzt zählte, war einzig und allein das Vogelmädchen.

So zart es auch wirkte, der Körper besaß einen kräftigen und muskulösen Aufbau, was auch so sein musste bei diesen anstrengenden Flugbewegungen. Mit der Lunge verhielt es sich ebenso. Sie war ebenfalls kräftiger als die eines Menschen. Dass die Stimmbänder verändert gewachsen waren, daran hatte sich die Tierärztin gewöhnt, ebenfalls an die schrillen Schreie,

die auch zu einem Vogel passten. Für Maxine war Carlotta kein Wunder der Natur, weil sie durch eine menschliche Manipulation entstanden war, aber sie war trotzdem zu einem sehr menschlichen und auch liebenswerten Geschöpf geworden, das einem anderen kein Leid zufügen konnte.

Maxine wollte nicht, dass ihr dieses Kind genommen wurde, auch nicht durch diesen verfluchten Riesenvogel, der Menschen schluckte wie andere Vögel ihre Körner.

»Max, ich hatte so große Angst«, flüsterte Carlotta.

»Ja, ja, das glaube ich dir.« Maxine brachte ihre Lippen dicht an Carlottas rechtes Ohr. »Aber jetzt bin ich bei dir, Kind, und du brauchst keine Angst mehr zu haben. Wirklich nicht, du ... du ...«, ihre Stimme versagte, weil ihr bewusst geworden war, dass sie gelogen hatte, denn die Angst würde bestehen bleiben. Sie war wie ein Fluch, der sie erreicht hatte und der noch immer in ihrer Nähe kreiste.

Maxine hielt ihren Schützling fest, aber sie merkte auch, dass etwas Kaltes ihren Rücken entlang nach unten kroch. Eine Gänsehaut, die sich wie ein kaltes Schneegeriesel anfühlte.

»Warte einen Moment«, flüsterte sie und schob Carlotta zurück, um selbst mehr Bewegungsfreiheit zu haben.

Sie traute sich kaum, in die Höhe zu schauen und blickte auch zuerst nach unten.

Der helle Sand bewegte sich. Das glaubte sie im ersten Moment, aber es war nicht der Fall, denn es bewegte sich etwas über den erstarrten Wellen des Sandes hinweg, und es war auch kein dreidimensionales Gebilde, das sie hätte anfassen können, sondern ein Schatten, der aus der Dunkelheit von oben herab auf den Strand fiel und dort ständig neue Figuren bildete, als wäre ein Künstler mit zehn Händen dabei, seine rasende Schaffensperiode zu überwinden.

Maxine hielt Carlotta zwar nicht mehr umarmt, aber sie hatte sie auch nicht losgelassen und hielt sie an der rechten Hand fest. »Jetzt bin ich ja bei dir. Keine Sorge, Carlotta, es wird dir

nichts passieren.«

Es waren Worte, die auch ihr Mut machten, und den brauchte Maxine auch, denn sie wusste genau, von wem dieser verdammte Schatten stammte. Es gab nur einen, der ihn warf und der jetzt hoch über ihnen schwebte, aber nicht so hoch, als dass sie den Wind nicht gespürt hätten, den die Flügelschläge verursachten.

Die Tierärztin zitterte mehr innerlich. Nach außen hin riss sie sich zusammen, und erst jetzt brachte sie den Mut auf, sehr langsam den Kopf zu heben.

Der erste Blick gegen den Himmel reichte. Die Sterne sah sie nicht, dafür den mächtigen Körper des Riesenvogels. Sie erschrak zutiefst, denn aus der Nähe sah der Vogel noch größer aus als sie es gedacht hatte. Er war wirklich ein Phänomen, und besonders interessierte sie der leicht gebogene Schnabel, der so weit offen stand, dass in diese Lücke auch ein Mensch hineingepasst hätte.

Maxine erschauerte. Der Vogel zog seine Kreise und glotzte aus seinen kalten Augen auf sie nieder, während die Blonde nicht mehr auf seinem Rücken saß, denn sie hatte sich hingestellt, hielt den Blick ebenfalls gesenkt und drohte dabei mit ihrem Schwert, dessen Klinge einen so hellen Glanz besaß, als bestünde sie aus Glas.

Maxine und ihr Schützling saßen in der Klemme. Die Tierärztin wusste nicht, wie sie sich verhalten sollte. Sie gehörte nicht zu den Menschen, die schnell aufgaben oder Angst zeigten. Sie war auch noch nie vor einem Problem geflohen, doch hier in der dunklen Nacht, an einer einsamen Stelle des Strands, umgeben von einer realen und doch irrealen Gefahr, da kam ihr schon der Gedanke an Flucht.

Wie sollte sie fliehen?

Mit Carlotta und ihrer Hilfe? Unter normalen Umständen wäre dies gegangen, denn das Vogelmädchen war kräftig genug, um auch noch einen zweiten Körper zu tragen, aber

Frau das Vogelmädchen fest und riss es zu sich heran. So bot sie Carlotta Schutz, aber sie wusste selbst, dass es nicht zählte. Es war hier nur die Geste, die etwas bedeutete.

Der Vogel schwebte nieder, und die beiden schauten zu. So stark ihre Angst auch sein mochte, was sie da sahen, das riss sie schon in die Welt des Staunens hinein.

Er schwebte und er fiel praktisch nach unten. Ein gewaltiges Tier mit mächtigen Flügeln und vergleichbar mit einem lebendigen Flugzeug, das landen wollte.

Noch hielt der Vogel seine Flügel gestreckt. Er bewegte sie kaum und wenn dann nur leicht, um seinen Schwung zu reduzieren, wenn er landete.

Er tat es, und beide hatten schon jetzt das Gefühl, von etwas Drohendem gefressen zu werden, weil der Schatten des Mächtigen die Umgebung zu stark verdunkelte.

Das war wie eine lautlose Invasion aus dem All, die ohne Vorwarnung die Erde überfiel. Sie fühlten den Schatten, ihnen wurde kalt, aber es war auch die Kälte im Innern, die sie wie eine Klammer festhielt.

Noch hatte dieses Riesentier den weichen Sandboden nicht berührt. Es ließ sich immer langsamer nach unten gleiten, und es fiel dabei senkrecht hinab, beinahe wie ein Ufo, das kurz vor der Landung seine Teleskopbeine ausfährt, um den nötigen Halt zu bekommen.

Der Riesenvogel landete. Es klang nur ein leichtes Schaben auf, nicht mehr. Er stellte sich nicht mehr auf seine Füße und blieb im weichen Sand hocken.

Die beiden Menschen. standen vor ihm und mussten sich eingestehen, dass sie auch stehend noch kleiner waren als der mächtige Vogel in seiner hockenden Haltung.

Er schaute sie an. Nein, das war kein Schauen, das war ein Starren seiner Riesenaugen, die ihnen vorkamen wie dunkle Spiegel, deren Oberfläche trotzdem hell poliert war.

Der Schnabel leuchtete heller als das Gefieder. Er wirkte wie

aus einem kostbaren Holz geschnitzt, besaß die perfekte Krümmung, die in einer scharfen Spitze endete, wenn die beiden Schnabelhälften endgültig zusammenklappten.

Auf dem Rücken hockte die Blonde. Auch sie hatte die Landung locker überstanden. Jetzt stand sie auf und fegte mit einer heftigen Kopfbewegung die Haare zurück, bevor sie mit einem weiten Sprung den Körper des Tieres verließ und mit beiden Füßen zugleich im Sand landete.

Für einen Moment blieb sie stehen. Das Sternenlicht reichte nicht aus, um sie deutlich zu erkennen, aber es war schon zu sehen, dass sie sehr helle Augen besaß, die den beiden Zuschauern so fremd vorkamen und im Prinzip eine Ähnlichkeit mit den Augen des Vogels aufwiesen.

Der hatte es sich bequem gemacht. Er hockte im Sand als wollte er brüten, und nur einige wenige Federn bewegten sich bei ihm, wenn der laue Wind über sie hinwegstrich.

»Was meinst du, Max, wird er uns etwas tun?«

»Keine Ahnung. Man kann nie wissen und...«

»Ich glaube es nicht«, sagte Carlotta leise. »Ich habe eher das Gefühl, als fühlte er sich zufrieden mit dem, was er erreicht hat.«

»Wie kommst du darauf?«

»Es ist komisch, Max, aber lach bitte nicht.«

»Ich werde mich hüten.«

Das Vogelmädchen atmete tief durch. »Ich meine sogar, ihn verstehen zu können«, sagte es dann. »Nicht dass ich mit ihm reden kann, aber es gibt zwischen uns ein Band. Er ist eigentlich nicht so fremd, wie er es sein müsste.«

Maxine sagte nichts.

»Glaubst du mir nicht?«

»Doch, Kind, mittlerweile glaube ich dir sogar alles. Aber zunächst glaube ich, dass uns die Frau nicht eben freundlich gesonnen ist. Das riecht nach Ärger.«

Die Blonde hatte noch nichts getan, doch aufgrund ihrer

Bewegungen war es nicht schwer, ihre Absicht zu erraten. Freundlich sah sie zudem nicht aus, und ihr Blick war eiskalt.

Maxine begann zu frieren. Diese Person war eine Wilde, eine Bestie, die sich nur schwer zurückhielt. Ihre Waffe hatte sie geschultert und locker die rechte Hand auf den Griff gelegt, damit sie nicht von ihrer Schulter rutschen konnte.

Zwischen dem Riesenvogel und den beiden Menschen blieb sie stehen. Maxine fasste Carlottas Hand noch fester, um ihr das Gefühl zu geben, dass sie nicht im Stich gelassen wurde.

»Es geht schon gut, Max...« Der Satz war schrill gesprochen, denn die Vogelstimme hatte bei Carlotta wieder die Oberhand gewonnen. Das passierte öfter in Stresssituationen.

Mit einer wilden Bewegung schüttelte die Blonde den Kopf. Dann schrie sie den beiden etwas entgegen. Es war eine Sprache, die keine von ihnen verstand. Auch wenn sie sie verstanden hätten, das Schrille hätte alles andere übertönt.

Maxine hob die Schultern.

Die Blonde brüllte sie noch mal an.

»Verdammt, ich verstehe nichts. Du, Carlotta?«

»Auch nicht.«

»Da siehst du es ...«

»Sina!«, sagte die blonde Frau plötzlich und deutete mit der freien Hand auf sich.

Beinahe hätte die Ärztin sogar gelächelt, denn so wie die Frau mussten sich auch die ersten Eroberer verhalten haben, als sie von Europa aus nach Westen segelten, um Indien zu finden, stattdessen aber Amerika entdeckten.

»Sina!« schrie sie wieder.

Carlotta begriff. »Es ist ihr Name, Max. Sie hat uns ihren Namen genannt.«

»Das denke ich auch.«

»Willst du deinen sagen?«

»Wäre vielleicht nicht verkehrt.«

Maxine hatte schon angesetzt, als Sina reagierte. Mit einer

blitzschnellen Bewegung hob sie das Schwert von ihrer Schulter an, das im nächsten Moment einen Schwung nach vorn machte und mit der Spitze auf die kleine Carlotta zeigte.

Das Vogelmädchen reagierte nicht. Starr vor Schreck stand es im Sand und schaute auf die Klinge.

Sina schrie sie an.

Ihre Sprache war nicht zu verstehen, aber Carlotta wusste trotzdem, was sie wollte.

»Ich bin Carlotta!«

Die Blonde hörte auf zu schreien. Sie legte den Kopf schief und deutete gegen ihr Ohr.

»Carlotta!«, wiederholte das Mädchen und deutete ebenso auf sich selbst wie es Sina vorhin bei sich getan hatte.

Genau die Geste wurde verstanden. Sina begann zu lachen und strich mit der freien Hand über ihren dunklen Lederrock, der an einer Seite einen Schlitz aufwies, sodass automatisch viel Bein von ihr zu sehen war. Auch sonst hatte sie einen Körper, der sich sehen lassen konnte, wie auch Maxine feststellen musste. Wäre da nur nicht ihr Gesicht mit dem harten Ausdruck gewesen, das auch einem Mann hätte gehören können, und natürlich die kalten, schon erbarmungslosen Augen.

Maxine ergriff die Initiative. Auch wenn Sina bewaffnet war, sie wollte demonstrieren, dass sie sich nicht vor ihr fürchtete. Sie ließ Carlotta los, ging eine halben Schrittlänge vor und dann nach links, sodass sie vor dem Vogelmädchen stand und es mit ihrem Körper deckte. Es stand fest, dass die Blonde die Sprache nicht verstand, aber die Ärztin hoffte, dass sie ein Wort begriff, zumal dann, wenn es mit dem nötigen Nachdruck gesprochen wurde.

»Nein!«

Die fremde Frau tat nichts.

Zunächst nichts. Sie legte nur den Kopf etwas schräg, und das Runzeln als auch das Zusammenziehen der Augenbrauen sah

Maxine nicht eben als ein gutes Zeichen an.

Sie sollte sich nicht geirrt haben. In einem Anfall von Wut trat Sina so heftig mit dem rechten Fuß auf, dass der feine Sand hochflog und einen Moment später brüllte sie Maxine an und schlug mit dem Schwert zu.

Volltreffer.

Damit hatte Maxine nicht gerechnet. Die Klinge erwischte sie am Kopf. Sie hatte das Gefühl, gegen einen Schrank gefallen zu sein, hörte in ihrem Kopf einen Donnerschlag und zugleich einen gellenden Schrei, den nur Carlotta ausgestoßen haben konnte.

Da allerdings hatte die Ärztin bereits den Boden unter ihren Füßen verloren.

Als sie im zum Glück weichen Sand aufschlug, blitzte es noch mal vor ihren Augen auf, als hätte jemand brennende Wunderkerzen in ihre Nähe gebracht.

Die Welt wurde noch dunkler als sie ohnehin schon war. Angst erfasste sie. Weniger um sich als um Carlotta, die keine Beschützerin mehr hatte.

Ich darf nicht bewusstlos werden!, hämmerte sie sich ein. Ich will nicht bewusstlos werden. Ich muss ihr doch beistehen! Ich kann nicht zulassen, dass sie ...

Maxine kämpfte gegen das Gefühl der Ohnmacht an. Sie riss den Mund weit auf, bekam Sand hinein und bemerkte erst jetzt, dass sie sich hektisch bewegte.

Wieder rutschten Schatten heran, aber diese waren anders als die des Vogels. Es gab keinen Gegenstand, der sie warf. Sie hatten sich aus dem Nichts gebildet und versuchten, ihr normales Bewusstsein zu zerstören.

Sie lag, aber sie schwamm. Sie glitt hoch, sie tauchte und schien dabei die Sandwellen am Strand mit denen des Wassers verwechselt zu haben. Es war eine Welt, aus der sie sich gewaltsam hervorreißen musste, wollte sie nicht untergehen.

Maxine schaffte es. Da konnte man schon von einem brutalen

Willen sprechen, der letztendlich stärker war als die besitzergreifenden Schatten der Ohnmacht.

Sie kam wieder zu sich, war aber noch nicht voll da. Bei der Helligkeit des Tages wäre es vielleicht schneller gegangen, so aber umschwebte sie noch die Dunkelheit, die ihr Tuch auch jetzt nicht zur Seite ziehen wollte.

Dann sah sie wieder etwas.

Alles war noch so vorhanden, wie sie es vor dem Treffer erlebt hatte.

Der Riesenvogel, Carlotta auch, die zitternd und trotzdem wie festgebacken im Sand stand und ihren Blick nicht von der Ärztin lösen konnte, aber es war auch eine Person da, die Maxine am liebsten in die tiefste Hölle gewünscht hätte.

Sina war die Siegerin!

Breitbeinig hatte sie sich vor Maxine aufgebaut. Sie hielt den Kopf gesenkt und das Schwert erhoben.

Das ist die blonde Henkerin!, schoss es Maxine durch den Kopf.

Sie tötet mit dem Schwert. Sie will Blut sehen, und es soll mein Blut sein, das fließt.

Sina schrie ihr ins Gesicht.

Maxine wusste nicht, was sie meinte. Obwohl in ihrem Kopf noch einiges durcheinander lief, raffte sie sich soweit auf, dass sie ihren Oberkörper anheben konnte.

Am Gesicht der Blonden sah sie, dass sie genau das Falsche getan hatte. Und mit dieser Bewegung hatte sie auch zugleich ihr Todesurteil unterschrieben.

Die Ärztin wusste nicht, was sie dazu getrieben hatte. Vielleicht war es die plötzliche Erinnerung an eine Filmszene, die sich irgendwo tief in ihrem Gehirn festgesetzt hatte und sie jetzt zum Handeln trieb. Sie war schneller als die Frau mit dem Schwert zuschlagen konnte, schlug beide Hände in den weichen Sand und schleuderte die Ladungen dem Gesicht der Blonden entgegen und dabei genau in die harten, aber doch

empfindlichen Augen hinein...

***

Weg! Flucht!

Alles, was diese beiden Begriffe sonst noch beinhalteten, konnte in diesen Momenten nur unsere Devise sein. Wenn der Vogel uns erwischte, war es vorbei, denn ich glaubte nicht, dass Myxin die Macht besaß, ihn allein durch seine geistigen Kräfte zurückzuhalten, das hätte er sonst durchgezogen.

Es würde außerdem vorbei sein können, wenn wir von den herabstürzenden Ästen oder starken Zweigen getroffen wurden - oder, wenn es noch schlimmer kam, von einem Baumstamm, den der verfluchte Riesenvogel aus seinem Wurzelwerk gelöst hatte.

Auch jetzt spielte ich nur die zweite Geige. Ich hatte zu Myxin einfach Vertrauen und zählte darauf, dass er sich in Atlantis besser auskannte als ich.

So lief ich mit eingezogenem Kopf hinter ihm her, wobei ich den wertvollen Körperteil mit den Händen zu schützen versuchte und die Arme halb erhoben und angewinkelt hatte.

Myxin war schnell. Er schien dem Krachen und Bersten über uns davoneilen zu wollen. Hunderte von Knochen wurden geknackt und gebrochen, so hörte es sich für mich an.

Ich rannte, ich sprang, ich hüpfte, während über mir diese Hölle tobte, als hätte ein Tornado nur darauf gewartet, seine Kräfte endlich loslassen zu können.

Es war wie der Weg durch die Vorhölle, wobei nicht mal feststand, was uns am Ende erwartete. Möglicherweise der Tod.

Es ging weiter.

Und der kleine Magier machte seine Sache verdammt gut. Er lief schnell, aber er schlängelte sich auch an allen Hindernissen vorbei und hielt sich dabei immer ziemlich nach links gewandt,

um im Schatten oder in der Deckung der nahen Felswand zu bleiben.

Ob das alles einen Sinn machte, war mir unbekannt, aber ich blieb ihm auf den Fersen.

Der Riesenvogel kämpfte über uns weiterhin mit den Tücken der Natur. Sie setzte ihm doch mehr zu, als er es vielleicht geahnt hatte. Die alten Bäume waren wie undurchdringliche Barrieren.

Myxin schaute sich nicht einmal um. Er hatte genug mit sich selbst zu tun. Immer wieder musste er Haken schlagen wie ein Hase, um den herabstürzenden Ästen zu entgehen und nicht begraben zu werden.

Auch ich blieb nicht verschont. Die kleineren Zweige konnte ich abwehren, aber es fielen auch größere nach unten, und daran hingen kleine fest, an denen zahlreiche dieser fleischigen Blätter wuchsen.

Es war auch ein Vorteil, dass das grüne Dach der Bäume so dicht war. So würde uns der Adler nicht so schnell sehen können, aber er wühlte sich weiter, denn ich sah ihn als Schatten durch den Wirrwarr über meinem Kopf toben. Er schlug, er hackte, er presste, aber er kam noch immer nicht durch, weil wir uns nicht an einer Stelle aufhielten und ständig weiter nach vorn rannten.

Plötzlich huschte Myxin nach links. Das passierte mitten aus dem Lauf heraus. Der ist irre!, schoss es mir durch den Kopf, dann aber sah ich, dass er nicht gegen die Felswand lief, sondern sich kurz duckte und danach im Felsen verschwand.

Es gab nur eine Erklärung.

Der kleine Magier hatte eine Höhle gefunden, in die er eingetaucht war, und jetzt konnte ihm der Riesenvogel nichts mehr anhaben. Ich sah nicht genau, wo sich die Höhle befand, aber ich hatte ungefähr gesehen, an welcher Stelle der kleine Magier verschwunden war. Genau dorthin orientierte ich mich auch.

Ich kam dabei so nahe an die Felswand heran, dass ich sie

sogar mit der linken Schulter berührte, doch die Höhle fand ich noch immer nicht.

Aber ich war in der Nähe, das spürte ich einfach. Mitten aus dem Lauf heraus stoppte ich. Ich suchte die Felswand ab. Ich sah das Gestein, das mir an einigen Stellen als glatte Wülste entgegenquoll, verfluchte das hohe Gras und Unterholz, das an ihm hochwuchs und hörte dann hinter meinem Rücken ein lautes und erbärmliches Knacken.

Das Geräusch war ein völlig anderes und nicht zu vergleichen mit dem, das ich kannte. Der gesamte Wald hinter mir schien zu bersten, und ich sah mich in einer hohen Gefahr.

Ein Blick zurück.

Der Baum fiel!

Er fiel langsam, aber für meinen Geschmack zu schnell, viel zu schnell, und ich musste so rasch wie möglich weg und mich in Sicherheit bringen.

Myxin hatte sicherlich laut gerufen, aber im Krachen des herabfallenden Baumes ging seine Stimme unter, deshalb hörte ich nicht, was er sagte. Dafür sah ich ihn, wie er seinen Kopf aus der Höhle streckte.

»Los, John! Komm!«

Ich las die Worte mehr von seinen Lippen ab und beeilte mich. Es waren nur wenige Sprünge bis zum Eingang, aber die wurden plötzlich zu einer mit Hindernissen bestückten Langstrecke, denn der Baum hinter mir fiel und hatte leider noch freie Bahn.

Es lief alles wie abgezählt. Zuerst erhielt ich den Stoß in den Rücken. Der schleuderte mich heftig nach vorn, und noch in der Bewegung erwischten mich die Zweige. Auf einmal kratzten und schoben Tausend harte und gierige Finger über meinen Rücken hinweg. Ich verlor den Kontakt zu dem Boden, ich schwebte, ich trat um mich, ich suchte mit den Armen nach Halt und war nicht in der Lage, ihn zu finden, denn auch an der Felswand rutschte ich ab.

So wie ich lief, fiel auch der Baum. Er neigte sich parallel der Wand zu Boden, und dabei hatte ich fast den niedrigen Eingang der Höhle erreicht.

Das Astwerk riss mich einfach um. Es bot nirgendwo den nötigen Halt. Ich erhielt noch mal einen heftigen Stoß in den Rücken, dann landete ich auf dem Bauch, und die Zweige senkten sich wie unzählige dünne Arme über mich.

Ich hätte nicht gedacht, dass Baumzweige so schwer sein können. Für einige Augenblicke bewegte ich mich nicht. Ich spürte auch meinen Körper nicht und hatte das schlimme Gefühl, vom Stamm des Baumes mit dem Unterkörper eingeklemmt worden zu sein.

Vor mir tanzten die Blätter. Bewegten sich Zweige. Ich entdeckte auch Lücken und konnte durch sie bis zum Eingang der Höhle schauen, aus dem mir Myxin entgegenblickte.

Es war nicht weit, es war sogar nah, aber es gab noch den verdammten Riesenvogel. Den sah ich nicht. Dafür hörte ich ihn. Er tobte über mir durch das Astwerk, und ich konnte mir vorstellen, dass der Baum über mir zusammenbrechen würde, sodass der Vogel die Chance bekam, mich mit seinem Schnabel aufzupicken.

Ich musste weg.

Kriechen, das war die einzige Chance für mich. Den Anfang machte ich. Es klappte sogar. Myxin wartete in der Höhle auf mich, und ich wühlte mich wie ein Tier durch das verdammte Gewirr aus Zweigen, Blättern und sperrigen Ästen. Es war ein verzweifelter Kampf gegen die Zeit, weil ich wusste, wer mir im Nacken hockte, und ich wollte nicht zu einer Vogelbeute werden.

Mit den Händen räumte ich den Weg frei so gut wie möglich. Ich sah wieder besser. Der Baum war bis dicht an die Felswand herangefallen. Sie hatte ihn praktisch aufgehalten. Ich musste nicht mal eine freie Fläche durchkriechen und war mir sicher, dass ich es schaffte.

Myxin streckte mir die Hand entgegen. Es brachte keine Hilfe, denn es war mehr eine Geste. Vor mir hatten sich die Zweige leicht nach links gebogen. Sie bildeten dort auch eine ovale Lücke, während mir auf der rechten Seite die starren Äste den Weg versperrten.

Ich rutschte durch die Lücke hindurch, auch wenn es eng für mich wurde. Als Hindernis waren nur noch einige Blätter zu sehen, die vor meinen Augen tanzten. Ich tauchte wieder, um unter ihnen hindurch zu kriechen, als sich das riesige »Zelt« über mir bewegte, weil es von einer anderen Kraft erwischt wurde.

Zugleich hörte ich wieder das verdammte Brechen des Geästs, als hätte jemand von oben her einen schweren Felsbrocken in den gestürzten Baum hineingeschleudert.

Das war der Monstervogel!

Die Warnung schrillte durch meinen Kopf. Das Herz schlug rasend schnell. Das Krachen hörte nicht auf, und von oben her segelten Ast- und Zweigreste nach unten, um mich unter sich zu begraben oder zumindest festzuklemmen.

Ich musste schneller werden, denn ich hörte schon die wütenden Schreie des Vogels. Außerdem war die Blonde mit dem Schwert noch da. Mit dieser Waffe würde sie sich schon recht schnell einen Weg bis zu mir bahnen können.

Verdammt, das musste ich schaffen.

Über mir erhielt der gestürzte Baum einen heftigen Schlag, durch den Schnabel oder mit einer Schwinge ausgeführt, und ich zog wieder den Kopf ein, aber ich hatte Glück, denn kein herabfallender Ast erwischte meinen Kopf oder Körper.

Plötzlich war Myxin sehr nahe. Ich konnte auch besser atmen oder bildete mir das ein. Der Vorhang aus Blattwerk verschwand.

Myxin streckte mir die Hände entgegen.

Ich hörte auch den erschreckten Ruf des kleinen Magiers, was bei ihm nicht sehr oft vorkam und dann wuchtete etwas dicht

hinter mir in den Boden hinein, was mit einem lauten und zugleich dumpf klingenden Geräusch verbunden war.

Ich drehte mich um, als ich die Beine angezogen hatte, schaute zurück, und der Ausschnitt des Höhleneingangs reichte aus.

Mir war die Rettung im letzten Augenblick gelungen. Hätte ich die Beine nicht rechtzeitig genug angezogen, wäre ich von dem Riesenschnabel des Vogels getroffen worden. So hatte er zwar zugehackt, aber der Schnabel steckte in der Erde und nicht in meinen Beinen, die ich sicherheitshalber noch mehr an den Körper zog.

»Das nennt man Glück«, sagte Myxin.

»Oder Timing.«

»Was ist das?«

»Egal. Wir haben Glück gehabt.«

»Sagte ich doch.«

Die Höhle interessierte mich nicht. Und auch nicht, ob darin nun Gefahren lauerten oder nicht. Es war für mich wichtig, dass ich hier wegkam, und zwar mit Myxins Hilfe. Hoffentlich war es ein Ort, an dem wir dies auch schafften.

Myxin konnte stehen. Ich blieb knien und schaute nach vorn durch die Öffnung.

Der Vogel war da. Er hatte das Hindernis überwunden und musste es regelrecht platt gemacht haben. Dann kam ich mir wieder vor wie in einem der Dino-Filme, in denen die Menschen sich noch soeben hatten in Sicherheit bringen können, bevor die Bestien sie mit ihren breiten Gebissen zu packen bekamen.

Hier war es der monströse Vogel, dem die Beute verloren gegangen war. Nur wollte er es nicht wahrhaben. Er behielt seinen Platz vor der Höhle bei und setzte alles ein, um an Myxin und mich heranzukommen. Er musste sich auf den Boden gesetzt oder gelegt haben, damit er zumindest seinen Kopf in die Höhle hineinstrecken konnte.

Das schaffte er nicht. Den Schnabel drehte er hinein, aber er

konnte das Gestein nicht sprengen. Eine gewisse Größe kann auch von Nachteil sein, wie wir hier erlebten.

»Sein Pech«, sagte Myxin. »Gryx kann sich jetzt eine andere Beute suchen.«

»Und was ist mit Sina?«

Myxin zuckte die Achseln. »Ich kann mir vorstellen, dass sie ihre Wunden lecken wird.«

Ich zog meine Beretta. Hin und wieder sah ich eines der beiden Augen. Ob eine Kugel ausreichen würde, um Gryx zu töten, wusste ich nicht. Ich hoffte es nur. Zumindest konnte ich dieses fliegende Monster halb blind schießen.

Das Auge war schwer zu treffen, weil sich der Vogel zu heftig bewegte. Der Kopf mit dem Schnabel zuckte immer wieder hoch und nieder. Manchmal drehte er den Schnabel auch, und dann kratzte er mit der gekrümmten Spitze über das Gestein an der Seite hinweg, und er brachte die Krümmung des Schnabels sogar nach innen.

Ich musste die Beretta mit beiden Händen fest halten, so stark litt ich noch unter den Nachwirkungen der Flucht. In diesen Augenblicken merkt man, dass man keine Maschine ist. Ein genaues Zielen war jetzt schlecht möglich.

Plötzlich verschwand der Kopf!

Als hätte Gryx gemerkt, dass ich seinen Kopf oder sein Auge treffen wollte, er zuckte mit dem Schädel in die Höhe, der blitzschnell vor meinen Augen verschwand. Auch der Körper bewegte sich nach rechts weg. Der letzte Blick fiel noch auf den Riesenfuß, dann war auch er aus meinem Blickfeld verschwunden.

»Pech«, sagte ich.

»Nimm es als Glück hin, John. Wir haben beide überlebt.«

Ich musste lachen, während ich weiterhin kniete und den Eingang nicht aus dem Blick nahm. »Bei dir ist es kein Wunder, Myxin. Du kennst diese Welt, aber ich habe hier schon meine Probleme, wie du dir denken kannst.«

»Nicht mehr lange!«

»He, das hört sich gut an. Heißt das, dass wir von hier verschwinden werden?«

»Ja.«

»Ich bin dabei.« Langsam stand ich auf, denn ich hatte bisher noch nicht gesehen, wie hoch die Decke der Höhle war, und eine Beule wollte ich mir nicht gerade holen.

Es gab keine Probleme. Ich konnte mich aufrichten und kam nun dazu, richtig durchzuatmen. Vor der Höhle tat sich nichts. Wenn ich hinausschaute, dann sah ich nur das Astwerk des umgekippten Baums, das noch immer ein verdammt zähes Hindernis bildete. Die Geräusche des Riesenadlers hatten sich verzogen. Im Vergleich zu vorher war es in unserer Umgebung direkt ruhig geworden.

Der Vogel hatte es nicht geschafft, aber er besaß noch eine Helferin, und darauf sprach ich Myxin an.

Der kleine Magier schüttelte den Kopf. »Sina wird sich zurückhalten und ihre Wunden lecken. Es ist für sie nicht leicht zu verkraften, dass sie verloren hat.«

»Da reagiert sie ja direkt menschlich.«

»Meine ich auch.«

Ich hatte mich zu Myxin gewandt, schaute aber auch tiefer in die Höhle hinein. Weit konnte ich nicht blicken. Sie verlor sich sehr schnell in der Dunkelheit. Ich wusste nicht, ob sie tief in den Felsen hineinragte oder nur sehr kurz war.

Es stellte sich auch die Frage, ob wir die einzigen Personen waren, die sich hier aufhielten. Der Gedanke schnellte nur kurz in mir hoch. Ich wollte mich nicht mit ungelegten Eiern beschäftigen. Es war vorrangig, dass wir endlich hier wegkamen.

Myxin nickte mir zu.

Die Bewegung sah ich als positiv an. Ebenfalls die, die folgte, denn ich kannte dieses Ritual, als mir der kleine Magier seine Hände entgegenstreckte.

»Abflug?«

»Darauf wartest du doch - oder?«

»Und wie!«

Unsere Hände fanden sich. Es war nicht nur eine einfache Berührung für mich. Ich merkte das leichte Kribbeln, das von seinen Händen auf die meinen überging.

Wir schauten uns an.

Ich sah zuerst sein Lächeln, danach das Nicken und spürte, wie er meine Hände fester anfasste.

Das Kribbeln verstärkte sich. Auf einmal erwischte mich die Leichtigkeit, die für ein Abheben sorgte. Ob es tatsächlich so war oder ob ich es mir nur einbildete, das bekam ich nicht mehr mit, denn die Düsternis der Höhle verschwand vor meinen Augen, und der Vorhang fiel wie ein dichter Schatten zu...

***

Etwas rauschte in meinen Ohren, sodass ich die Stimme erst richtig hörte, als sie mich zum zweiten Mal ansprach, aber da hatte ich sie richtig verstanden.

»Schläfst du im Stehen, John?« »Eigentlich nicht«, murmelte ich. »Oder nur höchst selten, aber jetzt ist alles anders.«

»Du kannst deine Augen trotzdem öffnen.«

»Wusste nicht, was ich lieber täte.« Es fiel mir etwas schwer, weil ich den Eindruck hatte, dass ein gewisser Druck auf den Augen lag. Dann aber packte ich es, schaute hin, sah Myxin und hörte ein Geräusch, das für ein bestimmtes Gebiet einfach typisch war.

Wasser plätscherte. Rauschte und murmelte, als wäre es dabei, alte Geschichten zu transportieren.

Die weiche Wiese war da, und die vier mächtigen Säulen der Flammenden Steine ebenfalls. Genau dieser Anblick sorgte für ein tiefes Aufatmen bei mir. Der kleine Magier hatte es also

ausgebreitet und die Finger gespreizt. So fuhr ich durch das herrliche grüne Gras, das auch hier so hoch wuchs und von keinem Unkraut beeinträchtigt wurde.

Zum Glück war ich ein Mensch, der noch genießen konnte. Die absolute Ruhe kehrte bei mir nicht so oft ein. Wenn es Chancen gab, dann nutzte ich sie auch. Ich war tatsächlich in Atlantis gewesen. Ich hatte nichts von meinen Erlebnissen geträumt, und dennoch kamen sie mir wie ein Traum vor. Ich konnte mir nicht vorstellen, hier einen Monstervogel zu sehen, der mich als Beute verschlingen wollte. Diese Umgebung strahlte das ab, was sich viele Menschen wünschten und doch nie erreichten - einfach den perfekten Frieden.

Es gab Gryx, das hatte ich gesehen. Und es gab ihn noch immer, denn auch er hatte den Untergang des Kontinents überlebt. Ich war mir jetzt sicher, dass es noch zu weiteren Begegnungen zwischen uns kommen würde. Dann nicht mehr in Atlantis, sondern hier in der Gegenwart, in der ich mich bewegte.

Aber wo?

Wo konnte er auftauchen? Und was hatte er vor, wenn er sich dann zeigte?

Ein Monstervogel, wie ihn noch nie jemand gesehen hatte. Wenn er tatsächlich erschien, würden die Menschen denken, sich in einem Film zu befinden, denn so etwas wie der Vogel war normalerweise unmöglich. Das konnte man ihnen auch nicht erklären, das musste man einfach hinnehmen.

Ich richtete mich wieder auf und sah mich in der Umgebung um. Es hatte sich natürlich nichts verändert. Dennoch überfiel mich ein seltsames Gefühl, das mit dem Begriff Unruhe beschrieben werden konnte. Es war nach außen hin nichts passiert, und es würde auch keine Veränderung geben. Die Steine glühten nicht mehr nach. Sie sahen wieder aus wie graue Riesenfinger.

Alles hätte okay sein können. Wäre da nicht etwas gewesen,

was mich störte. Mir fiel auf, dass ich Myxin nicht mehr sah. Das musste auch nichts zu bedeuten haben. Er war in einem der beiden Blockhäuser verschwunden.

Auch der Eiserne Engel war nicht da. Ebensowenig wie Sedonia, seine Gefährtin, die mal blind gewesen war, denn der Schwarze Tod hatte sie geblendet. Das war vorbei. Sie hatte ihr Augenlicht zurückbekommen. Sie bildeten ein Paar, ebenso wie Myxin und Kara.

Ich wusste, dass der Eiserne Engel oft unterwegs war, um noch die Vergangenheit zu durchforschen. Er war ein Ruheloser, der immer reisen musste, und er war in Atlantis der Anführer der Vogelmenschen gewesen, die so brutal von den Dämonen der anderen Seite getötet worden waren.

An das alles dachte ich, ohne dass ich es in einen direkten Zusammenhang brachte. Natürlich wunderte ich mich, dass der Eiserne Engel nicht gegen Gryx gekämpft hatte. Es wäre bestimmt ein faszinierendes Duell zwischen den beiden geworden, und ich hätte den Eisernen gern als Sieger gesehen.

Meine Gedankenkette riss, als ich Myxin auf mich zukommen sah. Er hatte die Blockhütte verlassen und näherte sich mir mit langsamen Schritten. Ob Myxin sich freute oder ärgerte, war seinem Gesicht kaum zu entnehmen. Seine Gefühle hatte er immer unter Kontrolle, und nur ganz selten zeigte er sie.

Ich schaute ihm entgegen und wollte ihn ansprechen, aber ich hatte das Gefühl, ihn zu stören, das sah ich an seiner Miene. Er wirkte nachdenklich und hatte den Blick zu Boden gerichtet.

Im Sitzen schaute ich ihm entgegen und stand auch nicht auf, als er stehen blieb. Ich war einfach zu faul.

»Hast du Probleme?«, fragte ich ihn.

»Das kann man nicht so sagen.«

»Aber etwas stimmt nicht.«

»Gut gefolgert, John.«

»Was ist es?«

Der kleine Magier gab die Antwort nicht sofort. Er blickte

sich um, als wollte er alles kontrollieren, was sich in seiner Sichtweite befand. »Es ist nicht weiter tragisch«, erklärte er nach kurzer Pause, »aber ich vermisse Kara.«

»Ach.«

»Ja, sie ist nicht hier.«

»Und das beunruhigt dich?«

Er nickte. »Im Prinzip würde es mich nicht beunruhigen, hätte sie mir nicht gesagt, dass sie auf mich warten würde. Oder auf uns.«

»Du hast überall nachgeschaut?«

»Sicher.«

»Und sie hat auch keine Nachricht hinterlassen?«

»So ist es leider«, gab er zu.

»Kannst du dir denn vorstellen, was Kara veranlasst haben könnte, die Flammenden Steine zu verlassen?«

Myxin überlegte und sagte dann: »Es kann eigentlich nur mit unserer Reise zusammenhängen, wobei wir beim Thema Gryx sind. Einen anderen Grund kann ich mir nicht vorstellen.«

Das musste ich erst verdauen und ebenfalls darüber nachdenken. »Meinst du, dass sie uns nachgereist ist?«

»Das könnte durchaus sein.«

»Aber sie war nicht dort, wo wir ...«

Er ließ mich nicht aussprechen. »Moment, John, ich sagte *könnte*. Es muss nicht so sein, denn es gäbe für sie unter Umständen auch ein anderes Ziel.«

Ich konnte momentan nicht richtig folgen und fragte deshalb: »Was meinst du denn?«

»Diese Welt, John, diese Gegenwart.«

Bei mir fiel das Geldstück. »Du meinst, dass sie Gryx in unserer Zeit auf den Fersen ist?«

»Ja, das meine ich.«

Ich blies die Luft aus. »Das ist interessant«, murmelte ich.

»Für Alleingänge war sie schon immer gut. Sie ist keine Frau, die sich unbedingt immer auf ihren Partner verlässt und auf ihn

wartet, wenn es brennt. Ich habe das Gefühl, dass es inzwischen so weit gekommen ist. Jemand hat das Feuer geschürt.«

»Dann frage ich mich, Myxin, wo wir anfangen sollen, nach Kara zu suchen.«

Er senkte den Blick. Plötzlich durchlief ein Zittern seine Gestalt. Für mich sah es aus, als würde sich sein Körper mit Energie füllen.

»Hast du die Lösung?«

»Nein, John, noch nicht. Aber ich weiß unter Umständen, welchen Weg ich zu gehen habe.«

»Okay, gehen wir ihn gemeinsam.«

Er streckte mir seine Hand abwehrend entgegen. »Nein, noch nicht, John, nicht sofort. Das ist erst mal meine eigene Sache.«

Es hatte keinen Sinn, zu versuchen, Myxin umzustimmen. Er hatte seinen eigenen Kopf, und er ging seinen eigenen Weg. Dazu kannte ich ihn lange genug.

»Ich werde versuchen, einen Kontakt zu ihr zu finden«, sagte er. »Es ist besser, wenn du an deinem Platz bleibst.«

»Wie du willst.«

Myxin sagte und erklärte nichts mehr. Er ging mit unbewegtem Gesicht an mir vorbei und näherte sich dem Zentrum des Refugiums, den Flammenden Steinen.

Ich blickte ihm nach, und Gedanken über ihn strömten durch meinen Kopf. So klein er auch war, aber einer wie er war nie unscheinbar. Von ihm strahlte etwas ab, das andere Menschen, die ihn zum ersten Mal sahen, zurückweichen ließ, weil sie spürten, dass in ihm mehr steckte, als sie je mit ihrem Geist erfassen konnten.

Aus dem ehemaligen Dämon war ein Wissender geworden und zugleich auch ein Macher, der sich auf die Seite der Menschen gestellt hatte und nicht mehr gegen sie agierte.

Er betrat das Gebiet der *flaming stones* und blieb in der Mitte stehen, wo sich die für mich kaum sichtbaren Linien kreuzten und den Schnittpunkt bildeten.

Dort hielt Myxin an. Er schaute nicht einmal zurück und richtete sich nur soweit wie möglich auf, legte dann den Kopf nach hinten, und ich sah nicht, ob er die Augen geschlossen hielt oder in den blauen Himmel schaute.

Jedenfalls konzentrierte er sich, denn das war für ihn ungemein wichtig. Er musste die Magie der Steine hervorlocken und die Kräfte anschließend kanalisieren. Dann war es ihm vielleicht möglich, mit Kara, der Schönen aus dem Totenreich, Kontakt aufzunehmen.

Ich befolgte den Ratschlag des kleinen Magiers und verhielt mich sehr ruhig. Auch ich konzentrierte mich und hatte dabei den Eindruck, dass sogar das Murmeln des Bachs allmählich leiser wurde und hinter eine Wand zurücktrat.

Myxin brauchte nichts zu sagen. Keine Beschwörungsformeln, keine Zeichen mit den Händen, nichts, das auch mir einen Weg in diese magische Welt zeigte.

Die Steine reagierten, denn sie hatten die Botschaft des kleinen Magiers verstanden.

Ich kannte dieses Phänomen. Auch wenn ich es schon öfter gesehen hatte, daran richtig gewöhnen konnte ich mich nicht, so war es für mich immer wieder neu und auch zu bewundern. Es war genauso geschehen, bevor wir die Zeitreise nach Atlantis angetreten hatten, doch da hatte ich es nicht so mitbekommen.

Jetzt stand ich außen vor und sah, wie das andere Licht von unten her die Steine erfasste und dann langsam in ihnen hochstieg. Es war ein Kriechen, und als Zuschauer hatte ich das Gefühl, als wären die Steine von innen her mit einem Feuer erfüllt, das nur einen Weg kannte, den nach oben.

Auch die Linien auf dem Boden waren jetzt besser zu sehen und leuchteten in einem tiefen Rot, das der Farbe des Blutes schon sehr nahe kam.

Myxin stand im Zentrum.

Er hatte sich nicht bewegt und schien in seiner Haltung

eingefroren zu sein. Aber die Starre täuschte, denn Myxin war schon jemand, der alles in sich aufnahm.

Die Magie der Steine ermöglichten ihm, etwas zu sehen, was den Augen der meisten Menschen verborgen blieb. Er würde in andere Welten und Zeiten hineinschauen können, um dort die Wunder zu erkennen, die ihn auf seinem Weg weiterbrachten.

Ich hätte etwas darum gegeben, das erleben und sehen zu können, was ihm präsentiert wurde, aber ich hütete mich davor, meinen Platz zu verlassen und das Gebiet der Flammenden Steine zu betreten. Das gehörte einzig und allein dem kleinen Magier.

Ich wartete voller Ungeduld. Beweise hatte ich nicht, aber allmählich breitete sich in mir die Ahnung aus, dass ich Atlantis vergessen konnte und die dämonische Musik demnächst hier in der Gegenwart spielte.

Je länger ich zu Myxin hinschaute, um so mehr hatte ich den Eindruck, dass sich die Zeit von mir entfernte. Ich stand zwar noch auf der gleichen Stelle, aber ich war irgendwie zeitlos geworden und trieb in einem Meer der Leere.

Es konnte daran liegen, dass mich die Reste der magischen Strömung erwischten, mir aber leider kein Wissen mitgaben von dem, was Myxin zu sehen bekam.

Dann war es vorbei!

Ich fühlte mich wie von einer unsichtbaren Hand angestoßen, die mich darauf aufmerksam machen wollte, wieder in meine Welt einzutreten, und so hatte ich tatsächlich das Gefühl, durch eine Tür zu gehen, um wieder zu mir selbst zu kommen.

Die Farbe innerhalb der Steine nahm ab. Sie war genau das, was das Fremde und Andere transportierte und den Blick für die anderen Welten öffnete. So ähnlich erlebte ich es bei dem Würfel des Heils, der sich jetzt im Besitz des neuen Templer-Führers Godwin de Salier befand.

Myxin wartete, bis die Steine wieder die normale Farbe zurückbekommen hatten, dann richtete er sich auf die Zehen-

spitzen auf - zumindest sah es für mich so aus - und drehte sich mit einer langsamen Bewegung um.

Ich sah ihn, er musste mich auch sehen, doch er beachtete mich nicht, sondern ging mit langsamen Schritten und gesenktem Kopf aus dem Quadrat hervor und in meine Richtung.

Auch jetzt sprach er nicht. Er blickte mich nicht einmal an, weil er tief in seine eigene Gedankenwelt versunken war. Erst als er beinahe gegen mich gelaufen wäre, stoppte er ab, hob den Kopf und schaute mir ins Gesicht.

Er sagte noch immer nichts. Es war in diesem Fall auch nicht nötig, denn der Blick in sein Gesicht sprach Bände.

Wenn ich mich nicht sehr täuschte, dann musste etwas Schreckliches passiert sein ...

***

Sina schrie auf! Der Sand hatte sie in beiden Augen erwischt und ihr die Sicht genommen. Sie sah nicht nur aus wie ein normaler Mensch, sie handelte auch so. Das Augenlicht war ihr wichtiger als alles andere, und ihren Reflex konnte auch die Ärztin verstehen. Sie hätte nicht anders gehandelt, um die Hände frei zu haben.

Das Schwert fiel in den Sand. Sina wich noch weiter zurück und presste die Hände gegen ihre Augen. Ob es gut war, dort zu reiben, das spielte für Maxine keine Rolle. Sie sah nur, dass die Lebensgefahr für die nächste Zeit gebannt war und sie diese Spanne ausnutzen musste. Den Riesenvogel wollte sie vergessen.

Mit einer schnellen Bewegung kam sie auf die Füße. Auch sie wurde vom reinen Überlebenstrieb gepeitscht. Plötzlich hielt sie das Schwert der Blonden in den Händen. Sie registrierte wie nebenbei, dass es verdammt schwer war, aber darum konnte sie sich jetzt nicht kümmern. Sie wollte weg.

Natürlich hätte sie die Chance gehabt, Sina mit einem

Schwertstreich zu töten, nur brachte sie das nicht über sich, denn sie war alles andere als eine Mörderin, auch wenn sie diese Blonde hasste.

Sina hatte noch genug mit sich selbst zu tun. Der feine Sand war in die Augen eingedrungen, und Maxine konnte sich vorstellen, dass sie mit den Schmerzen zu tun hatte. Das war ein Gefühl, als sollten ihr die Augen ausgebrannt werden.

Die Ärztin lief auf Carlotta zu. Das Vogelmädchen hatte nicht eingegriffen und nur staunend auf der Stelle gestanden. Als Maxine sie anstieß, erwachte sie wie aus einem tiefen Schlaf.

»Wir müssen weg!«

»Fliegen?«

»Nein! Wir nehmen den Roller!«

Maxine wusste nicht, ob es richtig war, was sie da vorhatte. Sie hätte sich auch von Carlotta tragen lassen können, um mit ihr durch die Luft zu segeln, aber irgendwie wollte sie es ihrem Schützling einfach nicht zumuten.

Und so hatte sie sich für ihren Roller entschieden, auf dessen Rücksitz eine zweite Person Platz fand.

Der Riesenvogel tat nichts. Er lag im Sand wie abgestürzt und bewegte nicht mal seinen Kopf. Hin und wieder drehten sich die Augen. Ein Zeichen, dass er sehr wohl bemerkte, dass hier etwas vorging, dem er nicht zustimmen konnte. Wahrscheinlich wollte er warten, bis Sina wieder auf dem Damm war. Er griff auch die beiden Flüchtenden nicht an.

Maxine Wells nahm das Schwert mit. Sie hielt den Griff mit der linken Hand fest. Mit der anderen zog sie Carlotta weiter. Das Schwert war mit der Spitze nach unten gerichtet, denn anders hätte sie die schwere Waffe nicht halten können, deren spitzes Ende eine Rinne durch den weichen Sand zog.

Der Roller stand nicht weit entfernt. Er zeigte mit seinem Scheinwerfer in die verkehrte Richtung. Wenn sie es schaffte zu starten, dann musste das Fahrzeug noch gedreht werden, was auch wieder Zeit kosten würde, aber das waren nur

flüchtige Gedanken der Ärztin. Wichtig war, dass sie wegkamen, erst mal Distanz zwischen sich und die beiden übermenschlichen Feinde brachten und soweit kamen, dass die Sandbank hinter ihnen lag.

Maxine wäre beinahe gegen ihren Roller gefallen, so heftig war sie gerannt. Sie schleuderte Carlotta herum und drückte ihr das Schwert in die Hände.

»Bitte, du musst es halten. Ich brauche beide Hände, um fahren zu können.«

»Ja!«, sagte sie nur. Zwei Sekunden später saß Maxine bereits auf ihrem Roller und hatte den Ständer losgekickt. Carlotta schwang sich auf den Sozius. Sie hielt das Schwert mit der linken Hand fest, die sie etwas vom Körper abgespreizt hatte. Wieder wies die Klinge nach unten und würde beim Fahren weiterhin Spuren im Sand hinterlassen. Mit der rechten Hand umschlang sie den Körper der Fahrerin, um den nötigen Halt zu bekommen.

Maxine startete den Roller, der seine Pflicht tat und augenblicklich ansprang. Von hier aus schaute sie auf den gewaltigen Vogelkörper, aber sie sah den Schnabel nicht und den mächtigen Kopf nur von hinten.

Leider wurden die beiden von der Blonden beobachtet. Zwar hatte sie noch immer mit den Augen zu tun, sie rieb auch noch, aber mittlerweile würde das Tränenwasser strömen und die Augen blank wischen.

»Halte dich fest, Carlotta!«, rief die Ärztin ein letztes Mal und fuhr an.

Zu schnell in der Aufregung, denn die Reifen des Fahrzeugs drehten auf dem weichen Sand durch und der Roller legte sich sogar in eine Kurve, sodass sie beinahe gestürzt wären.

Zum Glück bekam Maxine das Fahrzeug wieder unter Kontrolle.

Sie kannte den Strand. Sie wusste, wo er durch den Sand sehr weich war, aber sie kannte auch die Stellen, an denen sie besser

wegkam.

Egal in welche Richtung sie hier am Meer fuhr, der Gegenwind war immer da. Auch jetzt schlug er Maxine ins Gesicht. Sie musste schon laut rufen, um eine Frage zu stellen.

»Bist du okay, Carlotta?«

»Ja.«

»Wir schaffen es!«

»Meinst du?«

»Klar, wir sind gut. Und nur die Guten schaffen es. So war es immer auf der Welt!«

Die Ärztin wusste nicht, ob sie an die eigenen Worte glauben sollte. Aber für Carlotta waren sie positiv. Sie sollte den Eindruck bekommen, dass es ihnen relativ gut ging und sie ihren Feinden ein Schnippchen geschlagen hatten.

Maxine Wells beugte sich vor. Der Helm lag irgendwo im Sand. An ihn verschwendete sie kaum einen Gedanken. Es war einzig und allein wichtig für sie, den Überblick zu behalten und irgendwann die ersten bewohnten Gebiete zu erreichen. Da kannte sie sich aus, und dort würde sie auch ein Versteck finden.

Beide fuhren dem Licht entgegen. Das Wasser lag jetzt auf der rechten Seite. Der Firth of Tay war hier sehr breit. Am gegenüberliegenden Ufer schimmerten die Lichter von Monifieth, aber das war so gut wie keine Hoffnung.

Maxine hatte vor, die Brücke zu erreichen, dann rüber auf die Nordseite und von dort so schnell wie möglich in die ersten Vororte von Dundee zu fahren.

Aber das würde erst im zweiten Teil des Plans passieren. Zunächst war der kleine Ort Tayport wichtig. Maxine kannte dort einige Leute. Patienten, die mit ihren Tieren zu ihr kamen, weil sich ihr guter Ruf als Tierärztin herumgesprochen hatte.

Obwohl die Ärztin konzentriert fuhr, merkte sie doch jede fremde Bewegung. Deshalb fiel ihr auch auf, dass sich der Griff ihres Schützlings veränderte. Der Arm und die Hand

rutschten zwar nicht von ihrem Körper ab, aber sie glitten schon zur Seite. Maxine befürchtete, dass Carlotta vom Sitz fallen könnte, aber sie hatte etwas ganz anderes vor, und das sah die Ärztin im Außenspiegel.

Carlotta drehte sich.

»Nein, nicht!«

Das Vogelmädchen hörte nicht, und Maxine befürchtete, dass es auch einen Grund für sein Verhalten hatte. Sie beobachtete jetzt beide Spiegel. Im linken erkannte sie, was auch Carlotta sehen musste.

Sina hatte es geschafft, sich die Augen wieder frei zu reiben, und sie wusste, was zu tun war. Sie hockte auf dem Rücken des Riesenvogels, der gerade dabei war, sich in die Höhe zu hieven. Ein mächtiger Schatten löste sich vom Boden, der noch mehr an Größe gewann, als er seine Schwingen ausbreitete.

Maxine schrie unwillkürlich auf.

»Sie kommen, Max!«, rief Carlotta.

»Ich weiß!«

»Das schaffen wir nicht - oder?«

Maxine gab keine Antwort. Sie wünschte sich, auf einem Torpedo oder einer Rakete zu sitzen und so schnell fliehen zu können wie eben möglich. Stattdessen hockte sie auf einem Roller, mit dem sie Menschen entfliehen konnte, aber keinem Riesenvogel.

Sie fuhr trotzdem weiter. Sie schaute nach vorn. Die Lichter waren nicht näher gerückt, obwohl sie schon eine gewisse Strecke hinter sich gebracht hatte. Manchmal wurde der Sand von den Reifen in die Höhe gewirbelt und umgab sie wie eine Staubfahne.

»Wir schaffen es nicht!«

Carlotta war Realistin. Sie besaß auch den besseren Blick, wenn sie sich drehte. Da musste sie sich nicht auf die beiden Spiegel verlassen.

»Schneller, Max!«

»Geht nicht mehr!«

Der Vogel war da, er war so verdammt nahe, und Maxine spürte bereits seinen Flügelschlag.

Sie gab noch mal Gas.

Es war mehr ein Verzweiflungsakt. Der Roller tat einen regelrechten Sprung nach vorn, und sie merkte, dass Carlotta sie losließ. Auch einen Ruck bekam sie mit, und da wusste sie, dass ihr Schützling den Roller verlassen hatte.

Noch einmal bockte das Fahrzeug. Er war über eine kleine und nicht zu weiche Erhöhung gesprungen. Dahinter ging es wieder hinab und hinein in eine kleine Mulde, in der auch erste Gräser wuchsen. Er war noch nicht richtig hineingefahren, als der Vogel zuschlug.

Von der rechten Seite her wurde Maxine von dem harten, lederartigen Flügel getroffen und dabei am Kopf und am Körper erwischt. Mochte der Hieb auch noch so lässig geführt worden sein, er reichte aus, um Maxine Wells vom Roller zu schleudern.

Für einen winzigen Moment hatte sie das Gefühl, fliegen zu können, aber nichts an ihren Bewegungen konnte sie kontrollieren. Maxine schwebte in der Luft, das auch noch rücklings, und wenig später musste sie der Erdanziehung gehorchen.

Sie prallte in den weichen Sand und blieb auf dem Rücken liegen, wobei sie sich vorkam wie ein Käfer, den die Finger eines Menschen auf den Rücken gedreht hatten.

Es war aus.

Es war alles aus.

In ihren Ohren klang noch das Dröhnen des Motors nach, denn der Roller rollte von allein einige Meter weiter, bis der Sand zu dicht wurde, ihn stoppte und zur Seite drehte. Mit einer schleifenden Bewegung kippte er in den Sand, wobei der Motor noch weiter arbeitete, sich im Leerlauf drehte, aber sehr bald verstummte, als hätte jemand Sand in ihn hineingeschaufelt.

Der feine Sand wurde auch gegen Maxine Wells geweht. Das Schlagen der Schwingen sorgte für diesen Wirbel, der Maxine zunächst mal die Sicht nahm.

Wie zuvor auch sah sie den Schatten.

Der Vogel dachte nicht daran, wegzufliegen, und sie hörte die schrille Stimme der Blonden, die ihm wohl die entsprechenden Befehle gab. Vor ihr und nicht weit von ihr entfernt sank der Vogel wie ein schweres Schiff zu Boden.

Wieder blieb er im Sand liegen, und zwar so, dass er Maxine anschaute.

Wieder lag sie im Sand. Und wieder besaß sie so gut wie keine Chance mehr. Nur etwas hatte sich zu ihren Gunsten verändert. Die Blonde war nicht mehr bewaffnet, das Schwert befand sich in der Hand einer anderen Person.

Daran dachte Maxine, als sich Sina aufrichtete. Sie stand auf dem Rücken des Riesenvogels und schaute auf Maxine nieder. Nur für einen kurzen Moment, dann bewegte sie sich zur Seite und sprang mit einer geschmeidigen Bewegung in den Sand.

Sina war noch nicht völlig in Ordnung. Sie zwinkerte mit den Augen. Auf ihren Wangen waren noch die feuchten Spuren der Tränen zu sehen, die der Wind nicht getrocknet hatte.

Maxine spürte den Hass, der ihr entgegenströmte. Diese Blonde hasste sie aus tiefster Seele, falls sie überhaupt eine besaß.

Als sie den letzten Schritt ging und den Vogel passierte, streichelte sie kurz über seinen Kopf, als wäre sie die Mutter und das Monstrum ihr Kind.

Danach trat sie rutschend auf Maxine zu. Die Ärztin hörte ihren heftigen Atem, und sie kam sich in ihrer Lage so jämmerlich vor. Sie winkelte deshalb die Arme an, um sich abzustützen, kam auch hoch, aber dagegen hatte Sina was.

Mit der Stiefelspitze trat sie gegen die Brust der Ärztin, und Maxine stürzte wieder zurück.

»Nein, ich ....

Der nächste Tritt ließ sie verstummen, denn Sina hatte ihr einen Fuß auf die Brust gesetzt.

Sie flüsterte ihr etwas zu, aber auch jetzt war es Maxine nicht möglich, sie zu verstehen.

Dann schrie sie los.

Maxine schwieg. Nur ihre Augen waren in Bewegung. Durch ihre Lage bedingt, konnte sie auch in die Höhe schauen und sah am dunklen Himmel eine Bewegung.

Es war Carlotta, die dort kreiste, und sie hielt noch immer das Schwert mit beiden Händen fest.

War sie die Rettung? Konnte sie es vielleicht schaffen, Maxine aus der tödlichen Klemme zu befreien?

Der Begriff tödlich passte. Seltsamerweise erschreckte sich die Ärztin auch nicht, denn diese Bedrohung hier war für sie einfach tödlich. Daran gab es nichts zu rütteln.

Sina zog den Fuß wieder zurück.

Maxine nutzte die Gelegenheit und atmete tief durch. Dann sah sie, wie sich die Blonde bückte und ihr dabei schon die gespreizten Hände entgegenstreckte.

Würgehände!, dachte sie und verkrampfte sich innerlich.

Die Hände griffen zu, aber ihr Ziel war nicht die Kehle der Frau, sie fassten an beide Schultern, und im nächsten Augenblick wurde die Ärztin von einer schon übermenschlichen Kraft in die Höhe gerichtet und auf die Beine gestellt.

Dabei wechselte der Griff, denn jetzt packte Sina sie mit der rechten Hand an der Kehle an, drückte leicht zu und hielt die Frau so auf eine gewisse Distanz.

Sie sagte etwas, das wie ein böses Versprechen klang. Maxine konnte nichts tun. Sie hatte Schwierigkeiten, überhaupt normal atmen zu können, und wie an einem Band hängend wurde sie auf Sina zugezogen, die zugleich einige Schritte zurückging, ihre Beute aber nicht festhielt und ihr ständig die geflüsterten Worte entgegenschleuderte.

Ihr Ziel war der Vogel!

Maxines Füße schleiften auch durch den Sand, als man sie drehte, und dann noch einmal, damit sie jetzt frontal vor dem Riesenadler stand. Der hockte weiterhin friedlich auf dem Boden. Seine Augen blickten starr, aber es tat sich bei ihm etwas anderes.

Er reckte seinen Kopf, drehte ihn dann und öffnete den Schnabel so weit wie möglich.

Plötzlich wurde Maxine einiges klar. Jetzt wusste sie, wie ihr Tod aussehen würde. Gefressen von einem Monstervogel wie der Kapitän auf dem Schiff.

Hätte man ihr nicht die Kehle zugehalten, sie hätte geschrien, so aber drangen nur dumpfe und erstickte Laute aus ihrem Mund, die dafür sorgten, dass Sina rau lachte.

Der Adler schüttelte seinen Kopf und drehte ihn wieder. Weit stand der Schnabel offen. Er war wie der Eingang zu einer Höhle, deren Ende in der Hölle oder im Schattenreich des Todes lag. Der Schnabel war so weit aufgerissen, dass ein Mensch fast aufrecht in ihn hätte hineinschreiten können.

Maxine konnte vor Todesangst nicht mehr klar denken. Sie war völlig durcheinander. Ein derartiges inneres Chaos hatte sie noch nicht erlebt.

Mit einer heftigen Bewegung riss Sina ihre Geisel zu sich heran. Maxine prallte gegen sie, und in der nächsten Sekunde wurde sie in die Höhe gerissen.

Auch dagegen konnte sie sich nicht wehren, diese Sina besaß Kräfte, an die sie nicht mal zu denken wagte, und sie setzte sie jetzt ein, um Maxine in den Tod zu schicken.

Der Monstervogel wartete mit weit aufgerissenem. Schnabel. Er hätte schon längst selbst etwas tun können, aber da reagierte er wie ein Kind auf seine Mutter.

Mit einer Hand wurde Maxine festgehalten. Die andere packte von hinten her ihr blondes Haar und riss den Kopf zurück, sodass sie in die Höhe schauen musste.

Sina wollte, dass sie ein bestimmtes Ziel sah, das über ihnen

schwebte.

Wieder wurde Maxine angebrüllt. Und wieder verstand sie die Sprache nicht.

Aber sie ahnte etwas, und deshalb rief sie den Namen ihres Schützlings. Es war ein Ruf der Verzweiflung, und sie wusste auch nicht, was folgen würde, aber sie wünschte sich in diesen schrecklichen Augenblicken, dass Carlotta dieser blonden Frau den Kopf abschlug ...

***

Das Vogelmädchen hatte alles gesehen!

Windjäger war sie genannt worden, und wie ein Windjäger verhielt sie sich in dieser Zeit des Kreisens, denn sie nutzte die Kräfte der Natur aus, um sich auf einer Höhe halten zu können. Ihre Augen waren gut und scharf genug. Sie erkannte, was sich dort unten abspielte und wie schlecht es Maxine ging.

Eingreifen oder nicht?

Sie hätte eingreifen können, und der Wunsch, Maxine zu retten, stieg immer stärker in ihr hoch, obwohl sie nicht wusste, wie sie es anstellen sollte.

Sie besaß eine Waffe, sogar eine tödliche. Ein aus einem besonderen Material bestehendes Schwert, das einen Menschen sehr leicht töten konnte, aber getötet hatte sie noch nie. Und erst recht keinen Menschen. Für Carlotta war das menschliche Dasein das höchste Gut. Sie sehnte sich nach nichts so sehr wie nach Ruhe und Frieden, da unterschied sich das Vogelmädchen nicht von den meisten anderen Menschen.

Aber dieser Leitsatz wurde immer wieder auf die Probe gestellt, so wie jetzt. Man behandelte ihre, Ziehmutter wie den letzten Dreck. Als sie das mitansehen musste, konnte sie die Tränen nicht unterdrücken, und sie schluchzte auf.

Sie flog noch höher. Der Himmel besaß für sie keine Grenze. Sie wünschte sich, bei den Sternen zu sein, stattdessen aber

ging sie wieder tiefer, denn sie hatte die Schreie gehört.

Und jetzt sah sie auch, was mit Max geschehen war. Sie war von Sina in die Höhe gerissen worden wie eine große Puppe, denn ihre Ziehmutter hatte sich nicht wehren können. Sie stand zwar auf den eigenen Füßen, wurde aber an der Kehle gepackt und heftig herumgedreht, um den Riesenvogel anzuschauen.

Dessen Schnabel stand offen.

Carlotta war es nicht möglich, sich mit der Blonden zu verständigen. Sie musste sich da schon auf gewisse Gesten verlassen, und genau die folgten wie automatisch.

Es war klar, was Sina wollte. Der Monstervogel brauchte Nahrung, und die würde er wieder mal in Form eines Menschen erhalten. Maxine sollte so sterben wie der Mann vom Schiff.

Der Ärztin ging es schlecht. Aus eigener Kraft kam sie nicht frei, und dann hörte Carlotta ihren Namen. Er war nicht nur einfach gerufen worden, Max hatte ihn geschrien. Es hatte auch all die Angst in diesem Schrei gelegen, und für das Vogelmädchen stand fest, was *es* jetzt tun musste.

Ohne Maxine wusste sie nicht, wie ihr Leben weiterhin verlaufen sollte. Wenn, dann würden sie beide untergehen und sterben, und so entschloss sie sich, als das Echo des Schreis noch nicht richtig verweht war.

Sie flog dem Boden zu.

Dabei rief sie etwas und fuchtelte auch mit den Händen, obwohl sie mit einer das Schwert hielt. Carlotta wollte es nicht zum Äußersten kommen lassen. Vielleicht gab es noch eine Chance. Vielleicht würde Sina Gnade vor Rache ergehen lassen.

Sie flog weiter. Sie hörte das Lachen der Blonden, und plötzlich richtete sich auch der Vogel auf. Aus der Nähe sah es aus, als würde unter ihr ein dunkles Zelt aufgerichtet werden, denn selbst aus dieser Entfernung sah sie nicht nur die Größe des Vogels, sondern auch dessen Höhe.

Er blieb stehen ...

Und Carlotta sank immer tiefer. Sie weinte, aber das störte sie nicht, sie wollte nur, dass Maxine nicht mehr zu leiden brauchte, denn jetzt schwebte über ihrem Kopf bereits der geöffnete Schnabel des Monstervogels.

Er wartete.

Es sollte alles erst in die richtige Reihenfolge gebracht werden, bevor er seine Chance erhielt.

Das Vogelmädchen streckte seine Beine aus und berührte wenig später den weichen Sandboden.

»Ich bin da«, sagte sie.

Sina mochte den Sinn der Worte verstanden haben. Sie winkte Carlotta zu sich heran. In ihren Augen stand der böse Wunsch des Tötens, und Carlotta konnte sie nicht davon abbringen. Sie ging mit kleinen Schritten näher und merkte auch, wie stark ihre Knie zitterten.

Sina nickte. Sie war zufrieden. Noch immer hielt sie Maxine an der Kehle fest und auch von sich gestreckt. Aber sie hatte die linke Hand frei und deren Zeigefinger, deutete auf das Schwert.

Zu sagen brauchte sie nichts. Carlotta wusste auch so, was sie zu tun hatte. Vielleicht hätte sie zustoßen können, einfach die Schwertklinge in den Körper der Blonden bohren können, aber das brachte sie nicht fertig. Selbst wenn sie es geschafft hätte, dann wäre noch immer der verdammte Riesenvogel in der Nähe gewesen. Bei ihm glaubte sie nicht, dass er mit einem Schwertstreich zu töten war.

Deshalb stemmte sie die Klinge mit der Spitze kurz auf den Boden und kippte sie dann nach vorn.

Mit dem Griff gegen die Stiefel der Blonden gerichtet blieb das Schwert liegen.

Carlotta war wieder waffenlos, und darüber freute sich Sina, denn sie konnte ihr Lachen nicht zurückhalten. Noch hielt sie Maxine an der Kehle gepackt, aber ihr Arm ruckte zuerst nach

innen und ihr selbst entgegen, und erst dann stieß er in die entgegengesetzte Richtung. Dabei ließ die Hand den Hals der Frau los.

Maxine hatte damit so schnell nicht gerechnet. Sie taumelte durch den Sand nach hinten und brachte es nicht fertig, sich auf den Füßen zu halten. Wieder fiel sie rücklings auf den Boden und wurde durch den Aufprall geschüttelt.

Mit einer schnellen Bewegung hatte Sina das Schwert wieder an sich gerissen und führte aus dem Handgelenk einen Streich, der beinahe noch das Gesicht des Vogelmädchens getroffen hätte.

Carlotta zuckte zurück, und die Blonde weidete sich an ihrer Angst.

Sie schrie ihr etwas zu, schüttelte dabei den Kopf, drehte sich dann und wandte sich Maxine zu.

Die Ärztin stand auf. Auch wenn es ihr schwer fiel, sie wollte nicht mehr so gedemütigt am Boden liegen. Trotz der Niederlagen war ihr Stolz nicht gebrochen worden.

»Ich konnte nicht mehr tun, Max«, flüsterte Carlotta unter Tränen.

»Schon gut, Kind. Wir waren beide nicht stark genug. Wer kann auch schon gegen ein derartiges Monsterpaar ankämpfen?«

»Ich will auch sterben.«

»Nein, das wirst du nicht. Sie brauchen dich. Du bist ein Phänomen, Carlotta. Ich nehme an, dass sie dich mit in ihre Welt nehmen werden. Es ist schade, denn ich hatte ein anderes Leben für dich vorgesehen. Tut mir Leid, dass ich es nicht geschafft habe, aber der Mensch ist nun mal...« Es war der Ärztin unmöglich, noch etwas zu sagen, denn plötzlich hatte sie das Gefühl, einen dicken Kloß im Hals zu haben.

Waren es wirklich die letzten Sekunden in ihrem Leben?

Alles wies darauf hin, denn Sina stand mit zum tödlichen Schlag erhobenen Schwert vor ihr, aber sie schlug noch nicht

zu, denn sie sollte das Leiden ihres Opfers verlängern.

Oder...?

Maxine war durcheinander, aber nicht so stark von der Realität entfernt, als dass sie nicht den starren Blick der Blonden gesehen hätte, der sich nicht auf sie konzentrierte, sondern an ihr vorbeiglitt.

Warum?

Und dann schrie sie auf!

***

»Was ist los, Myxin?«

Der kleine Magier hob den Kopf. Ich sah, dass ihm die Bewegung sichtlich schwer fiel, und sogar das Stöhnen erreichte meine Ohren.

»Bitte ...«

»Kara ist nicht da.«

»Das weiß ich inzwischen.«

Er schaute mich nicht an, als er sprach. »Sie ist weg. Sie musste weg...«

»Hast du was gesehen?«

»Ja ...«

Ich verlor die Geduld, packte ihn an den Schultern und schüttelte ihn.

»Verdammt noch mal, was hast du denn gesehen, Myxin? Lass dir doch nicht alles aus der Nase ziehen!«

»Sie ist auf der Suche nach Gryx!«

Obwohl ich mit dieser Antwort gerechnet hatte, überraschte sie mich. »In ... nein, doch nicht in Atlantis? Sie ... sie ist uns nicht gefolgt, denke ich mal.«

»Da hast du Recht, John. Sie sucht ihn nicht in der Vergangenheit, sondern in der Gegenwart. Was das bedeutet, ist dir hoffentlich klar.«

»Nicht so hundertprozentig.«

»Wir haben uns geirrt. Zeitlich, meine ich. Du und ich, wir waren in Atlantis. Ich habe dir Gryx zeigen wollen, was ja auch so geschehen ist. Aber ich habe nicht damit gerechnet, dass er sich so schnell auf den Weg machen würde, um in der Gegenwart aufzutauchen. Das muss einen Grund haben.«

Es war schon okay.

Ich hatte alles verstanden, aber mit dem Begreifen bekam ich meine Probleme.

»Einen Grund?«, hakte ich nach.

»Ja, das muss so sein. Sonst hätte er sich nicht gezeigt. Kara und ich sind davon ausgegangen, aber wir haben uns diesen Grund nicht vorstellen können, und wir wissen auch nicht, wo wir ihn finden können. Das ist das Schlimme.«

Ich blieb an diesem Motiv kleben. »Was könnte das denn für ein Grund gewesen sein?«

»Er hat nichts mit Atlantis zu tun. Er muss mit den normalen Menschen in Zusammenhang stehen, und das hat Kara zwischendurch auch herausgefunden und sich deshalb auf den Weg gemacht.«

»Wohin? Kennst du ihr Ziel?«

Myxin senkte den Kopf und grübelte über die Antwort nach. »Ich kenne es nicht genau, aber ich habe es gesehen.«

»Kannst du die Umgebung beschreiben?«

Es war eine Frage, die Myxin beunruhigte. Er begann nachzudenken, und ich sah, dass er sich sehr menschlich benahm, denn er hob den rechten Arm und fuhr mit der flachen Hand über sein Gesicht, als wollte er einen Schatten wegwischen, der ihn störte.

»Denk genau nach«, trieb ich ihn an.

»Das tue ich doch.«

»Und?«

Er zuckte mit den Schultern. »Es gibt da etwas, John, das stimmt schon. Ich bin nicht dort gewesen, aber ich habe es erkennen können. Ich sah auch Gryx und die Blonde.« Er

schaute zu Boden, als könnte das Gras ihm eine Antwort geben. »Es gab da noch mehr«, erklärte er. »Ich denke da an die Umgebung.« Eine kurze Pause, dann: »Wasser. Ja, ich habe Wasser gesehen. Einen See ... nein, keinen See, das waren schon richtige Wellen, die an den Strand rollten.«

»Ein Meer also und ein Stück Küste mit Strand.«

»Richtig.«

»Davon gibt es viele auf der Welt. Was denkst du dir eigentlich? Wir können nicht alle Strände absuchen ...«

»Es ist auch nicht nötig. Hatte ich dir nicht mal gesagt, dass es in deiner Heimat oder in deren Nähe geschehen wird?«

»Daran erinnere ich mich.«

»Dann könnten wir das Gebiet schon eingrenzen.«

»Trotzdem ist es verdammt viel Küste, Myxin. Bitte, ich brauche schon eine etwas genauere Beschreibung. War die Umgebung einsam? Hast du die Lichter einer Stadt gesehen?«

»Es war dunkel.«

»Ach, wie nett.«

Der kleine Magier ließ sich nicht aus dem Konzept bringen. »Es war auch recht einsam, John, aber ich habe trotzdem die Lichter einer Stadt gesehen.«

»Ich würde jubeln, wenn du den Namen kennst.«

»Tut mir Leid für dich. Das Jubeln musst du dir für später aufheben.«

Ich verdrehte die Augen, denn ich hatte allmählich das Gefühl, an einen toten Punkt gelangt zu sein. In den Händen und bis in die Fingerspitzen hinein spürte ich das Kribbeln. Ein Zeichen, dass ich nervös geworden war, weil ich das Gefühl hatte, dicht vor dem Ziel zu stehen, ohne jedoch den letzten Schritt gehen zu können.

»Ich erinnere mich nicht. Ich kann dir nicht mehr beschreiben. Ich habe auch nur eine kurze Szene gesehen, das war alles.«

»Dann müssen wir hin.«

»Ja.«

»Ist Kara denn dort?«

Myxin wusste nicht, was er antworten sollte. »Ich habe sie gespürt«, sagte er leise, »aber ich konnte sie nicht sehen. Ich hatte nur den Eindruck, dass sich noch zwei andere Personen dort aufhielten, aber so genau kann ich das auch nicht sagen. Sollten sich die anderen in der Nähe des Riesenvogels aufgehalten haben, dann sind sie wahrscheinlich der Grund für das Erscheinen aus der Vergangenheit.«

»Kanntest du die anderen?«

Myxin ging nicht direkt auf meine Frage ein. »Ich weiß nur, dass es weibliche Personen gewesen sind.«

Ich staunte nicht schlecht. »Was sagst du da? Frauen?«

»Ja.«

Verdammt! Der Himmel stürzte zwar nicht ein, aber er war nicht weit davon entfernt. Ich konnte nur den Kopf schütteln und mir auch keinen Reim auf die Geschichte machen.

Okay, die blonde Sina hatte irgendwo noch ihre Berechtigung. Sie war ja so etwas wie eine Ziehmutter oder Ziehtochter des Gryx gewesen, aber was wollten sie mit den anderen zwei Frauen? Konnte es sein, dass es Feinde von ihnen waren?

Durchaus, denn es gab auch andere Personen, die den Untergang des alten und sagenumwobenen Kontinents überlebt hatten. Da konnte es durchaus zu einem Zusammentreffen gekommen sein.

»Steht die Verbindung noch?« »Wir werden es versuchen. Ich muss Kara erreichen. Wenn ich sie als Fixpunkt habe, dann ist es möglich.« »Worauf warten wir dann noch?« Wir warteten nicht mehr, denn es ging wieder in das magische Quadrat zwischen die Flammenden Steine.

Ich stand vor einer weiteren Reise. Zuerst von meiner Wohnung hierher, dann von hier in die Vergangenheit, und nun würde ich in meiner Zeit bleiben, aber ich wusste nicht, wo ich letztendlich landen und mit welchem Horror ich es zu tun

bekommen würde ...

***

Nein, es war nicht Maxines Schrei gewesen, sondern der einer anderen Person und ebenfalls einer Frau. Und dieser Schrei hatte geklungen wie ein Befehl.

Maxine bewegte sich noch immer nicht von der Stelle. Der Sand schien nicht mehr aus Körnern zu bestehen, sondern aus unzähligen Krallen, die sie festhielten und nicht mehr loslassen wollten. Sie hatte den Kopf leicht gedreht, um an Maxine vorbeischauen zu können, und wieder stellte die Ärztin fest, dass das, was die Blonde sah, sie maßlos erschreckt haben musste.

Sie wechselte den Blick, weil sie erkennen wollte, ob Carlotta das Gleiche sah wie Sina.

Zumindest schaute das Vogelmädchen in die gleiche Richtung, und wenn Maxine nicht alles täuschte, dann malte sich auf den noch kindlichen Zügen ein ungläubiges Staunen ab, wie bei einem Menschen, der Zeuge eines Wunders wird. Als hätte sich der viele Sand hier in der Umgebung in einen fast unendlichen Pizzateig verwandelt.

Die Ärztin musste sich schon einen Ruck geben, um sich endlich bewegen zu können. Und so drehte sie sich auch um, weil sie endlich wissen wollte, was da passiert war.

Zuerst fiel ihr nichts auf, weil die Dunkelheit doch recht dicht war. Aber sie hatte falsch geschaut, denn der Himmel war in diesem Fall nicht mehr relevant. Was da passierte, spielte sich einzig und allein auf dem Boden ab.

Über ihn und nicht weit von den auslaufenden Wellen entfernt, bewegte sich eine Person, eine Frau, die eben den Ruf ausgestoßen hatte. Sie ging mit gemessenen Schritten, und nichts wies darauf hin, dass sie auch nur eine Spur von Angst spürte. Sie kam immer näher, und an ihrer rechten Seite

schimmerte bei jedem Schritt etwas lang, strahlend und auch leicht golden auf.

Hätte man von Maxine eine Erklärung verlangt, sie hätte keine geben können, aber sie bemerkte beim Anblick der Person in ihrem Innern einen Gefühlsumschwung und war sogar davon überzeugt, dass sie keine Feindin war.

Die Fremde ging über den Strand, als wäre sie schon da gewesen. Sie schien aus dem Nichts gekommen zu sein. Sie hatte sich materialisiert und war nun da.

Eine Königin!, schoss es Maxine durch den Kopf. Sie schreitet wie eine Königin, die alles im Griff hat, egal, ob man ihr als Freund oder als Feind gegenüberstand.

Natürlich berührte sie den Sand, aber es sah trotzdem aus, als schwebte sie darüber hinweg.

Maxine riss sich nur mit Gewalt vom Anblick der Frau los. Sie wollte wissen, wie Sina auf das Kommen der anderen Person reagierte, und sie sah, dass Sina nichts tat. Weiterhin wurde ihr Gesicht durch den Unglauben geprägt, aber auch etwas anderes stahl sich in die Augen der Blonden hinein.

Das war der Zorn, die Wut und auch der Hass. Sie war enttäuscht, sie schlug mit dem Schwert und zischelte etwas.

Es war zu undeutlich, als dass Maxine es verstanden hätte, aber es war kurz gewesen und trotzdem hatte sie die beiden dunklen Vokale darin gehört.

»Wer ist das?« Die Ärztin hatte mehr zu sich selbst gesprochen, war aber von Carlotta gehört worden, und sie erhielt auch von ihr eine Antwort.

»Das ist Kara.«

»Was? Du kennst sie?«

»Nein.«

»Aber ihren Namen ...«

»Ich habe ihn verstanden. Sina hat ihn gesagt. Sie muss die Frau kennen.«

Maxine konzentrierte sich wieder auf die fremde Frau, die

überhaupt keine Angst zeigte. In der Dunkelheit war sie zwar zu erkennen, aber es war Maxine nicht möglich, Einzelheiten auszumachen. Sie sah nur, dass die Frau dunkle Haare hatte, die ein helles Gesicht einrahmten. Und was an ihrer rechten Seite so golden schimmerte und zunächst wie ein Stab ausgesehen hatte, erwies sich bei näherem Hinsehen als Schwert.

Wie auch Sina eines trug.

Waffe gegen Waffe!

Maxines Gedanken wurden durch das scharfe Lachen der Blonden unterbrochen.

»Kara ...!« Mehr verstand Maxine Wells nicht, denn die Sprache war nicht die ihre.

Aber die dunkelhaarige Frau kannte sie. Sie blieb stehen, hielt den Kopf leicht schräg und lauschte jedem Wort, wobei sie zwischenzeitlich auflachte oder den Kopf schüttelte.

Das gefiel der Blonden nicht. Ihre Stimme wurde lauter und aggressiver. Sie klang sogar wie das Kreischen eines Vogels, der von einem Instrument gequält wurde, und dann, wie aus dem Nichts hervor, rannte Sina auf den Monstervogel zu.

Der richtete sich auf.

Urplötzlich befand sich Maxine wieder in einer gefährlichen Nähe. Wenn das Tier wollte, dann brauchte es nur mit dem Kopf zu nicken, um sie zu erwischen.

Aber nicht nur Maxine bemerkte dies, auch Carlotta war es aufgefallen. Und sie griff ein, bevor noch etwas anderes passieren konnte. Maxine hatte nichts bemerkt, sie wurde erst aufmerksam, als sich von hinten her zwei schmale, aber kräftige Hände unter ihre Achselhöhlen schoben und sie mit einem Ruck vom Boden anhoben. Gleichzeitig bekam sie den Wind der Schwingen mit, die Carlotta heftig bewegte, als sie zusammen mit ihrer Ziehmutter in die Höhe stieg.

Für Maxine war das Fliegen nichts Neues. Sie hatte es schon öfter erlebt, nur eben nicht in dieser Lage, sondern in einer anderen Haltung, auf dem Rücken des Vogelmädchens liegend,

allerdings so, dass sie die Flügelbewegungen nicht behinderte.

Es ging hoch.

Maxine konnte wieder lachen. Es brach aus ihr hervor. Sie musste es tun, und sie bemerkte den Wind, der ebenfalls an ihrem Körper entlang in die Höhe strich.

Es war ein wahnsinniges Gefühl, zu schweben, aber auch ein gutes, der ersten und sehr nahen Gefahr zu entwischen, wobei sie noch immer an den Riesenvogel dachte, dem sie mit den Flugkünsten der Carlotta kaum würden entkommen können.

Sie glitten weg. Sie schwangen höher. Sie drifteten hinein in die Dunkelheit der Nacht, und Maxine wäre gern bis hoch zu den Sternen geflogen, um sich dort zu verstecken.

Aber Carlotta hatte etwas anderes vor. Sie wollte zuschauen, sie wollte eine Zeugin der Vorfälle sein, die sich auf dem Boden abspielten.

Die Blonde hatte sich wieder auf den Rücken des Riesenadlers geschwungen. Sie kniete, dabei krallte sie sich mit einer Hand im Gefieder fest, während sie mit der anderen ihre Waffe schwang, als wollte sie einen Angriff gegen Kara führen.

Der Anblick konnte einem normalen Menschen Schauer auf Schauer über den Rücken jagen. Er war furchtbar und zugleich faszinierend. Mit fast zeitlupenhaft anmutenden Schwingenschlägen bewegte sich der mächtige Vogel in die Luft und ließ diejenige am Boden zurück, die ihm mit dem goldenen Schwert nachwinkte.

Maxine hatte gedacht, dass es zum Kampf zwischen den beiden Personen kommen würde, aber danach sah es nicht aus, zumindest vorerst nicht, denn auch der mächtige Adler suchte den Schutz der Dunkelheit.

Carlotta sank langsam wieder nach unten. Sie hielt Maxine auch jetzt fest, und die Ärztin hörte das leise Lachen über ihrem Kopf. Es klang gut und erleichtert. Als hätten sie alles hinter sich, was Maxine nicht glaubte. Sie konnte sich einfach nicht vorstellen, dass die Blonde und der Riesenvogel so mir

nichts dir nichts verschwanden, ohne etwas erreicht zu haben. Jedenfalls war er nicht zu sehen und hinein in den tintenblauen Himmel getaucht.

Kara stand am Strand. Sie hielt den Kopf in den Nacken gedrückt und blickte ebenfalls in den Himmel hinein, um die beiden Flüchtlinge zu verfolgen. Auch sie sah sie nicht, und die Hand mit dem goldenen Schwert sank nach unten, als Maxine und Carlotta nach einer weichen Landung vor ihr stehen blieben.

Die Ärztin atmete tief durch. Jetzt merkte sie schon, wie stark sie zitterte, und sie war froh, von ihrem Schützling festgehalten zu werden. Die Lippen hatte sie zu einem Lächeln verzogen, denn auch die dunkelhaarige Frau lächelte sie an.

»Ich heiße Kara ...«

Maxine zuckte unwillkürlich zurück. Sie konnte es kaum glauben, dass in ihrer Sprache geredet worden war. Bisher hatte sie nur die fremden Worte der Blonden vernommen, und diese seltsame Frau, die ebenfalls wie aus dem Nichts gekommen war, konnte plötzlich in ihrer Sprache sprechen?

»Ja, ich ...«

»Wer bist du?«

»Maxine. Maxine Wells ...« Sie legte eine Hand auf die Schulter der neben ihr stehenden Carlotta. »Das ist mein Schützling«, stellte sie das Vogelmädchen vor, »aber eigentlich ist es anders, denn in der letzten Zeit hat sie mich beschützt.«

»Das habe ich gesehen.« Die dunkelhaarige Frau mit dem fein geschnittenen Gesicht konzentrierte sich auf Carlotta und schaute sie sehr intensiv an, was dieser jedoch nicht unangenehm war, denn es war kein böser und hinterlistiger Blick.

Nach einer Weile schüttelte Kara den Kopf und sagte einen Satz, der nicht so einfach zu begreifen war.

»Nein, ich denke, dass du keine von uns bist, obwohl...« Sie hob die Schultern, schüttelte dann aber den Kopf und schwieg.

Carlotta und die Ärztin schauten sich an. Sie begriffen beide

nichts, und Carlotta fragte schließlich: »Was kann sie damit gemeint haben?«

»Ich habe wirklich keine Ahnung.«

Das Vogelmädchen war forscher. Es ging einen Schritt vor und sagte: »Warum hast du das gesagt, Kara? Wieso sind wir keine von euch oder so ähnlich?«

»Kennst du Atlantis?«

»Nein.«

»Das ist meine Heimat.«

Maxine hatte zugehört, und sie mischte sich jetzt ein. »Atlantis«, flüsterte sie, »das ist doch ein Kontinent, den es nicht gegeben hat, wie viele Menschen behaupten ...«

»Dann irren sie sich.«

Maxine wollte nicht diskutieren und sie fragte: »Du kommst wirklich aus diesem Kontinent?«

»Ja.«

Sie sagte nichts mehr. Sie glaubte mittlerweile alles. Auch das, was sie vor sieben Monaten noch nicht für möglich gehalten hätte. In dieser Zeit hatte sich ihr Weltbild verändert, und der Riesenvogel mit der blonden Frau war auch kein Märchen gewesen.

»Und die beiden anderen stammen auch dorther?«

»Ja«, erwiderte die Schöne aus dem Totenreich. »Sie sind ebenfalls Atlanter, wenn du so willst.«

»Aber wie kamen sie hierher.«

»Es ist ein Zeitsprung gewesen.«

»Wie bei dir?«, flüsterte Maxine hastig.

»Ja, wie bei mir.«

Die Ärztin schloss für einen Moment die Augen. »Ich begreife es nicht«, murmelte sie. »Nein, es ist nicht zu fassen. Ich komme nicht mehr mit. Das ist zuviel und ...«

»Es gab bei uns ebenfalls Vogelmenschen«, erklärte Kara, »das wussten auch Sina und Gryx.«

»Ist das der Vogel?«

»So heißt er.«

Maxine Wells schaute wieder auf ihren Schützling. Sie begriff wenig, aber ihr war klar, dass die schöne Frau vor ihnen so etwas wie eine Lebensretterin gewesen war, und dafür wollte sie sich bedanken, aber Kara erstickte ihre Worte schon im Keim. Was sie sagte, machte die beiden nicht eben froh.

»Noch ist es nicht vorbei. Es kann sein, dass die Zwei wieder zurückkehren. Darauf sollten wir gefasst sein.«

»Ja«, antwortete Carlotta und nickte, als wäre es das Normalste auf der Welt. »Aber wir könnten inzwischen verschwinden und uns versteckt halten.«

»Das ginge.«

»Was ist mit dir?«

»Ich werde wieder in meine Heimat zurückkehren, denn ich denke, dass man mich dort vermissen wird.« Sie lächelte dem Vogelmädchen zu. »Aber eines möchte ich gern von dir wissen. Wie kommst du zu deinen Flügeln, denn das ist nicht normal.«

Carlotta wollte die Antwort nicht geben, deshalb sah sie Hilfe suchend zu Maxine.

»Es ist eine lange Geschichte. Wenn man es negativ ausdrücken soll, kann man sie als Klon oder Kunstgeschöpf bezeichnen. Ich aber sehe es anders. Sie ist für mich ein Wunder, denn sie sieht nicht nur wunderbar aus, sie ist auch wunderbar.«

»Ja, das kann ich nur unterstreichen.« Kara flüsterte die Namen der beiden. »Carlotta und Maxine, ich denke, dass ich euch jetzt verlassen muss. Aber ich kehre zurück. Ich werde Hilfe holen, denn es darf nicht sein, dass Gryx wieder erschienen ist. Er hat schon damals zu großes Unheil angerichtet.«

»Was ist damals?«

»Eine Zeit, Carlotta, in der es noch diesen wunderschönen Kontinent Atlantis gegeben hat. Später ging er unter und ...«

»Dann müsste es dich auch nicht mehr geben«, folgerte das Vogelmädchen ganz richtig.

»Im Prinzip hast du Recht. Aber es gab in Atlantis auch Menschen, die das Spiel mit den Zeiten beherrschten, und nicht alle sind auch mit dem Kontinent untergegangen. Weiteres zu sagen, wäre zu kompliziert. Vielleicht später einmal, aber jetzt werde ich nach meinen Freunden Ausschau halten, denn ich glaube nicht, dass Gryx aufgegeben hat. So etwas kann und will er nicht.«

Maxine Wells hatte noch so viele Fragen, aber sie merkte, dass sie die Frau mit dem goldenen Schwert nicht aufhalten konnte. Dennoch müsste sie sich für die Rettung bedanken, denn ohne sie wären sie und auch Carlotta nicht mehr am Leben.

Sie kam nicht mal dazu, das erste Wort auszusprechen, denn plötzlich schrie Carlotta auf.

»Da sind sie wieder!«

Im ersten Augenblick reagierte keiner. Bis der Arm des Vogelmädchens in die Höhe schnellte und schräg auf eine bestimmte Stelle am dunklen Himmel wies.

Von dort löste sich ein Schatten.

Er war riesig, er war ein monströses, flatterndes Etwas und er fegte mit einer furchtbaren Geschwindigkeit in die Tiefe, als wollte er dort alles rammen.

»Aus dem Weg!«, schrie Kara und stürmte vor.

Sie lief dem Monstervogel entgegen und schien keinen Respekt vor dem offenen Schnabel zu haben, der sie schnappen konnte wie einen hochkant gestellten Wurm.

Der mächtige Vogel war wie ein Dach, das plötzlich nach unten fiel, um alles zu zerdrücken. Kara wich nicht. Sie riss ihr Schwert in die Höhe und wollte den Bauch von unten her auframmen.

Der Vogel war schneller. Er drehte blitzschnell ab, um dann wieder in die Höhe zu schießen, bevor er von der Klinge auch nur geritzt werden konnte.

Von seinem Rücken aus drohte Sina mit ihrem Schwert, und

es stand fest, dass die beiden noch nicht aufgegeben hatten. Sie würden weitermachen, aber sie kamen nicht mehr dazu, denn aus der Ferne im Westen war ein mächtiges Brummen zu hören. Sekunden später erhellte sich dort der Himmel, weil zahlreiche Scheinwerfer eingeschaltet worden waren, um die Dunkelheit zu durchbrechen.

Ob es Polizei- oder Militärhubschrauber waren, das wusste Maxine Wells nicht. Wahrscheinlich hatten die Seeleute auf dem Schiff die Polizei alarmiert, und sie flog mit drei Hubschraubern vorbei.

Auch gegen sie wäre der mächtige Monstervogel sicherlich angekommen oder hätte zumindest den einen oder anderen zum Absturz bringen können, doch daran zeigte das Wesen kein Interesse. Mit der Blonden zusammen zog es sich zurück und geriet dabei immer mehr aus den hellen Fangarmen der Scheinwerfer.

Am Strand blieben Maxine Wells und ihr Schützling zurück. Sie waren plötzlich aus dem Mittelpunkt des Geschehens herausgerissen und zu Statisten geworden und wussten nicht, was sie sagen oder überhaupt denken sollten. Drei Hubschrauber brummten über sie hinweg. Sie sahen aus, als würden sie auf den Scheinwerfern fliegen, deren Lichter auch die beiden einsamen Menschen streifte, die von den Besatzungen der Maschinen bestimmt nur als Spaziergänger eingestuft wurden und deshalb für sie nicht interessant waren. Kein Pilot jedenfalls traf Anstalten, seine Maschine zu landen. Die stählernen Libellen brummten in Richtung Osten davon, um das Schiff zu erreichen.

»Verstehst du das alles?«, fragte Carlotta.

»Nicht richtig.«

»Ich auch nicht, Max. Ich wollte nur etwas fliegen und Spaß haben. Dabei ist es dann passiert. Ich sah das Schiff auf dem Meer, und dann kam der Vogel. Das Schiff schien auf ihn gewartet zu haben, oder warum sonst hätte es dort liegen

sollen?«

»Ich habe keine Ahnung, Carlotta. Es soll auch hier in unserer Gegend Schmuggler geben, habe ich jedenfalls mal gehört. Wie dem auch sei, die Polizisten waren ihnen lieber als dieses verfluchte Monstertier.« Die Tierärztin spürte deutlich den kalten Hauch, der an ihrem Rücken entlang nach unten rann.

»Jetzt ist der Vogel weg!«

Maxine gab keine Antwort. Sie war sich nicht sicher. Es konnte durchaus sein, dass er und die Blonde nur eine kurze Pause eingelegt hatten. Carlotta und sie waren schließlich wichtige Zeugen, und die mussten aus dem Weg geschafft werden. Zumindest kann das bei mir der Fall sein!, dachte die Ärztin und schüttelte den Kopf, weil sie noch immer an einen Traum glaubte, zugleich jedoch wusste, dass sie nicht geträumt hatte. Es gab diesen Vogel, es gab die Blonde, und dabei fiel ihr etwas ein, das mit ihrem Schützling in einem Zusammenhang stand. Sie drehte den Kopf, schaute Carlotta an und konzentrierte sich dabei auf die Flügel des Mädchens.

Plötzlich konnte sie sich vorstellen, dass das Erscheinen des unglaublichen Paars gar nicht so unmotiviert war. Es musste erfahren haben, dass es einen Menschen gab, der Flügel besaß und deshalb für den Monstervogel interessant war.

Ebenso wie für die seltsame Fremde, die zumindest Maxine das Leben gerettet hatte. Kara hieß sie. Gesehen hatte die Ärztin die dunkelhaarige Frau mit dem goldenen Schwert noch nie zuvor. Sie wusste auch nicht, wohin sie sich wieder zurückgezogen hatte.

Die Hubschrauber hatten jetzt das offene Meer erreicht. Ihre Scheinwerfer waren noch zu sehen, und sie kreisten auch an einer bestimmten Stelle. Wahrscheinlich dort, wo auch das Schiff lag.

»Meinst du, dass sie zurückkommen werden, Max?«

»Ich hoffe nicht.«

»Aber du bist dir nicht sicher.«

»Genau.« »Und wo kann Kara sein?«

Das war eine gute Frage, auf die Maxine zunächst keine Antwort geben konnte. »Ich weiß es nicht. Ich weiß überhaupt nicht, ob sie von unserer Welt stammt. Ich weiß eigentlich nur, dass ich nichts weiß, wie mal ein schlauer Mensch gesagt hat. Aber das ist nicht weiter tragisch. So ist es uns Menschen schon immer ergangen. Wir denken immer, wir hätten die Weisheit gepachtet, und plötzlich merken wir, dass es andere gibt, die weit über dem stehen, was wir an Wissen in uns gesammelt haben. So ist das nun mal, meine Liebe. Auch ich kann es nicht ändern - leider.«

»Und wir fahren nach Hause - oder?«

»Ja, Carlotta, denn ich möchte nicht auf die Polizei warten. Ich will überhaupt freiwillig nichts sagen müssen, denn ich kann mir nicht vorstellen, dass man uns glaubt. Auch die Männer auf dem Schiff werden Probleme bekommen, das schwöre ich dir. Auf Kara können wir uns auch nicht verlassen. Sie wäre für die andere Seite ebenfalls ein Rätsel, mit dem man nicht zurechtkommt.«

»Ja, das stimmt schon«, gab Carlotta zu, »obwohl ich sie gern noch mal sehen würde, um mich bei ihr zu bedanken.« Sie lachte plötzlich hell auf. »Aber weißt du, wer uns helfen könnte?«

»Im Moment nicht.«

»John Sinclair.«

Jetzt musste auch Maxine Wells lachen, und es klang ehrlich. »Ja, da hast du Recht«, bestätigte sie, als sie das Lachen eingestellt hatte. »Das stimmt. John würde uns glauben. Ich habe hin und wieder sogar an ihn gedacht, als das Unwahrscheinliche passiert ist. Außerdem kann ich es noch immer nicht fassen, dass ich mit dem Leben davongekommen bin.«

»Wir hätten Kara nicht gehen lassen sollen.«

Die Ärztin zuckte die Achseln. »Davon haben wir jetzt nichts. Ich möchte allerdings nicht mehr länger hier am Strand

bleiben. Trotzdem bin ich froh, dass ich hergekommen bin, weil ich mir Sorgen um dich gemacht habe, Carlotta. Du hast die Zeit deiner Rückkehr um einiges überschritten. Da musste ich einfach nachschauen, wo ich dich finden konnte. Das ist alles, was ich dir sagen kann.«

»Ich möchte auch nach Hause, Max.«

Eine Hand strich über das Haar des Vogelmädchens. Maxine konnte Carlotta verstehen, aber sie bezweifelte, dass sie in ihrem Haus hundertprozentig sicher waren. Sie mussten damit rechnen, dass der Monstervogel und die Blonde zurückkehrten. Möglicherweise waren beide nicht verschwunden, sondern einfach nur sehr hoch geflogen, um von dort aus beobachten zu können, was sich hier unten abspielte, ohne dass sie selbst entdeckt wurden.

Der Gedanke gefiel ihr nicht, aber sie bekam ihn auch nicht aus ihrem Kopf. Mit Carlotta wollte sie auf keinen Fall darüber reden. »Komm mit, ich denke, dass mein Roller noch funktioniert.«

»Das will ich doch hoffen.« Das Vogelmädchen lachte wieder und hatte seine Fröhlichkeit zurückbekommen. »Zur Not können wir die Strecke auch fliegen, Max.«

»Ja, das weiß ich.«

Der Roller lag einige Meter entfernt und war auf die Seite gekippt. Es war ein robustes Fahrzeug, und auch der Sand hatte ihm sicherlich nichts getan.

Maxine richtete ihn auf, hörte wie der Sand an ihm hinweg nach unten rieselte und wartete darauf, dass Carlotta zu ihr kam. Das Vogelmädchen ging langsam. Es drehte sich bei jedem Schritt, schaute in die Umgebung, auch zum dunklen Himmel und suchte noch immer nach dem Riesenvogel und seiner Begleitung.

Da war nichts zu sehen. Achselzuckend blieb sie neben der Ärztin stehen. »Sie scheinen weg zu sein. Wenn ich ehrlich bin, möchte ich ja gern aufsteigen und den Himmel...«

»Untersteh dich. Du kommst jetzt mit. Bei mir zu Hause reden wir weiter.«

»Ja, ja, schon gut.« Sie gähnte. »Ich fange jetzt auch an, müde zu werden.«

»Wunderbar.«

»Kannst du denn schlafen, Max?«

»Das weiß ich doch jetzt nicht. Steig jetzt auf, Kind.«

Das wollte Carlotta auch, aber sie hielt sich damit zurück, denn nicht weit entfernt hatte sie eine Bewegung in der Dunkelheit gesehen.

Der Ärztin war sie nicht aufgefallen, denn sie beschäftigte sich noch mit dem Roller.

Carlotta schaute hin. Sie entdeckte zwei Personen, aber sie hatte nicht gesehen, woher sie gekommen waren. Ihre Gestalten hatten sich nicht auf dem Strand abgezeichnet. Es waren also keine einsamen Wanderer in der Nacht, aber hier war sowieso alles anders. Mit normalen Maßstäben konnte es nicht gemessen werden.

Das Vogelmädchen merkte, dass von den beiden keine Gefahr ausging. Sie hörte auch ihre Stimmen, weil der Wind recht günstig stand.

Stimmen?

»Steig endlich auf, Carlotta.«

Sie hörte nicht, was ihr die Ärztin gesagt hatte, denn alles war anders geworden, seit sie den Klang der einen Stimme gehört hatte, die ihr nicht fremd gewesen war.

»John ...?«

»Sagtest du was, Carlotta?«

»Ja. Ich habe John gesagt.«

»Wen meinst du damit?«

»John Sinclair«, flüsterte Carlotta.

Die Antwort veranlasste Maxine zum Lachen. »Das ist wohl ein Wunschtraum von dir.«

»Nein, Max, das ist keiner.«

»Unsinn. Ich ...«

»Schau mal nach vorn, bitte.«

Maxine Wells tat es. Etwas in der Stimme des Mädchens hatte sie dazu gezwungen. Sie entdeckte auch jemanden und glaubte auch, eine zweite Gestalt zu sehen, die allerdings schnell verschwand, während der erste Mann direkt auf sie zukam.

Maxine schüttelte den Kopf.

»Nein«, flüsterte sie, »nein, das kann nicht wahr sein, das glaube ich nicht...«

»Doch, Max, er ist es ...

Plötzlich hatte die Ärztin das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren, denn der Mann, der sich ihr näherte, war kein Geist, keine Halluzination, kein Wunschtraum - es war tatsächlich John Sinclair ...

***

Die Reise war vorbei!

Wie lang sie gedauert hatte, wusste ich nicht, aber Myxin hatte mich dorthin bringen wollen, wo es passiert war, und genau an dieser Stelle verließen wir den Zeit-Tunnel.

Sand, weicher Sand. Wasser in der Nähe. Ein Strand, wie es mir gesagt worden war. Ich sah den prächtigen Himmel in einer tiefblauen Farbe schimmern, ich fühlte mich noch leicht benommen, und erst die Stimme des kleinen Magiers riss mich wieder in die Realität zurück.

»Es gibt Verbindungen zwischen Kara und mir, die man schlecht erklären kann. Du weißt, dass sie existieren, und wenn ich dir sage, dass sie hier gewesen ist, dann musst du mir glauben. Ich betone >hier gewesen< ist, denn sie ist wieder verschwunden. Ich bin sicher, dass du hier weiterkommst, ansonsten werden wir auch suchen, denn Gryx darf nicht zurückkehren, denke immer daran.«

»Natürlich...«

Myxin trat von mir zurück. Er stand im Gegensatz zu mir noch immer in diesem Tunnel. Um seinen Körper herum zirkulierte ein kaum erkennbarer Schleier, und ich sah, wie der kleine Magier die rechte Hand halb anhob, dann war er plötzlich weg.

Ich blieb allein zurück, aber ich fühlte mich nicht allein, denn ich war froh, wieder in meiner normalen Welt zu sein.

Aber ich war nicht allein. Ich kam auch nicht zum Nachdenken, denn hinter meinem Rücken hörte ich Stimmen.

Frauenstimmen!

Oder war es nur eine?

Sie klang jedenfalls so laut, dass ich sie verstehen konnte, und mir fiel ein, dass ich sie schon mal gehört hatte. Es lag noch nicht lange zurück, und es war auch nicht die Stimme einer erwachsenen Frau, sondern die eines jungen Mädchens.

Ich drehte mich um, während ein bestimmter Gedanke durch meinen Kopf huschte, der mir aber so fremd vorkam, dass ich ihn kaum zu Ende denken wollte.

Trotzdem ließ er mich nicht los. Das musste einfach stimmen, und dieser Gedanke entwickelte plötzlich eine Plastizität, denn ich sah die Personen, zu denen die Stimmen gehörten.

Eine ältere und eine jüngere Frau, wobei man bei der jüngeren nicht von einer Frau sprechen konnte.

Sie standen nebeneinander. Sie warteten auf mich, und dann sprach mich die ältere Frau an.

»John - John Sinclair ...«

Sie konnte es nicht glauben. Selten hatte ich so viel Unglauben, gepaart mit Überraschung, in einer Stimme gehört. Hier aber war es der Fall, und auch ich fühlte mich wie auf einem schwankenden Brett stehend.

»Maxine?«, fragte ich leicht stotternd.

»Ja, ich bin es. Und Carlotta ist auch bei mir.«

Da brach der Bann, und Sekunden später lagen wir uns zu

dritt in den Armen ...

***

»Einen Whisky, John?«

»Ja, den kann ich jetzt vertragen. Nimm ruhig einen doppelten, der wirft mich nicht um.«

»Manchmal kann ein Whisky auch Medizin sein, und deshalb werde ich mir auch einen Schluck gönnen.«

»Das ist gut.«

Ich saß auf der bequemen Couch im Haus der Tierärztin, hielt die Augen geschlossen und ließ noch mal das Revue passieren, was zuletzt geschehen war.

Nach der Begrüßung war die Aufregung groß gewesen. Wir hatten zu sehr durcheinander gesprochen. Ich wusste, dass Gryx schon erschienen, sich aber wieder zusammen mit der blonden Frau zurückgezogen hatte. Das und einiges mehr war auf mich eingestürmt, bis ich den Vorschlag gemacht hatte, den Strand zu verlassen.

Ich war ohne Fahrzeug, aber da gab es kein Problem, denn so kam ich wieder mal nach einer etwas längeren Pause in den Genuss des Fliegens. Carlotta nahm mich mit. Sie lud mich auf ihren Rücken, und ab ging die Reise, während Maxine Wells mit ihrem Roller fuhr.

Jetzt saß ich in ihrem Wohnzimmer mit dem herrlichen Blick in den Garten, in dem es ziemlich dunkel war, weil sie nur wenige Leuchten eingeschaltet hatte, und die brannten auch meist an der rechten Seite, wo sich auch die Unterkünfte für die Tiere befanden.

Gryx war also an der Küste Schottlands erschienen, nicht weit von Dundee weg.

Maxine stellte das Glas ab und setzte sich in einen Sessel, der neben der Couch stand. Sie hatte die Knie gegeneinander gedrückt und blickte an mir vorbei, während sie eine Frage

formulierte. »Warum ist er gerade hier erschienen, John? Warum nicht in einem anderen Teil der Welt? Was hat ihn dazu getrieben?«

Ich griff nach meinem Glas. Der erste Schluck tat gut. Warm rann der Whisky durch die Kehle in meinen Magen hinein. »Ich kann es dir nicht genau sagen, Max. Es kann durchaus mit Carlotta zusammenhängen. Er und die Blonde haben irgendwie erfahren, dass dieses Mädchen existiert, und das hat sie an die Vogelmenschen erinnert, die es damals in Atlantis gegeben hat und deren Führer der Eiserne Engel gewesen war.«

Die Ärztin runzelte die Stirn. »Himmel, du sprichst, als hättest du das alles schon mal erlebt.«

»Habe ich. Du weißt doch, woher ich komme.«

»Von einer Zeitreise.«

»Sicher, wie auch Kara und mein Begleiter Myxin. Er und Kara gehören zusammen.«

»Sie ist eine tolle Frau«, meldete sich Carlotta. »Ohne sie wäre Max schon tot.«

»Ja, das denke ich auch. Sie hat sich zurückgezogen, ebenso wie Myxin. Das ist schade.«

»Kennst du den Grund?«

»Nein, Max, ich kann mir auch nicht vorstellen, dass sie davon ausgehen, dass die Gefahr vorbei ist. Ich im Übrigen auch nicht. Da kann noch etwas nachkommen.«

»Du meinst den Riesenvogel und die Blonde? Und jetzt?«

»Werden wir warten müssen. Auch wenn es schlimm klingt, aber so leicht geben sie nicht auf.«

Die Ärztin senkte den Kopf. »Das glaube ich auch. Du kennst ihn ja, John. Du hast den Riesenvogel selbst gesehen und bist von ihm gejagt worden, wie du sagtest. Glaubst du denn, dass wir gegen ihn eine Chance haben, unser Leben retten zu können?«

»Eine Chance hat man immer«, erwiderte ich ausweichend.

Sie hob die Schultern. »Da bin ich mir nicht so sicher. Das ist

nicht gegen dich gesprochen, aber ich kann es kaum glauben. Dieser Gryx ist einfach zu stark, und wenn er Carlotta unbedingt haben will, dann holt er sie sich auch, und wir können ihn daran leider nicht hindern. So sehe ich es.« Sie holte tief Atem. »Deshalb wäre es besser, wenn wir sie in Sicherheit bringen, John.«

»Wo könnte das deiner Meinung nach sein?«

»Schutzhaft in einem Bunker, John. Du kennst dich doch sicherlich damit aus.«

Ich nickte. »Hochsicherheitstrakte gibt es, das steht fest. Nur ist es nicht so leicht, jemanden dort unterzubringen. Ich kann nicht hingehen und sagen, hier ist jemand, der beschützt werden muss. Das dauert alles. Da müssen Papiere ausgestellt werden, da müssen andere Stellen mitarbeiten und so weiter. Es kostet Zeit, die wir nicht haben, denn ich bin davon überzeugt, dass die andere Seite, wenn sie denn an Carlotta interessiert ist, noch in dieser Nacht erscheinen wird. Ich glaube auch, dass diese Sina weiß, wo sie uns finden kann. Sie hätte uns auf dem Weg hierher leicht unter Kontrolle behalten können.«

»Aufgefallen ist mir nichts. Dabei hätte der Vogel euch doch aus der Luft pflücken können.«

»Im Prinzip ist das richtig. Wahrscheinlich wollte er uns alle beisammen haben.« .

»Das macht mir Angst.«

»Kann ich gut nachvollziehen.«

»Aber du bist so ruhig, John!«

Ich gönnte mir einen zweiten Schluck. »Kannst du mir sagen, was ich anders machen soll? Ich möchte nicht hier herumlaufen wie ein Tiger im Käfig und euch mit meiner Nervosität anstecken.«

»Das verstehe ich.« Maxine strich durch das blonde Haar. Sie sah erschöpft aus. Die Vorfälle in der Nacht hatten bei ihr Spuren hinterlassen. Hinzu kam, dass sie abermals mit einem neuen Phänomen konfrontiert worden war. Diesmal hatte die

Gentechnik keine Rolle gespielt, sondern Magie und ein Phänomen, das mit dem Wort Zeitreise umschrieben werden konnte.

»Wer ist eigentlich der Eiserne Engel?«, meldete sich Carlotta. »Hört sich gut an, der Name.«

Ich drehte mich ihr zu. Sie saß auf der Couch, hatte die Beine angezogen und trank einen Erdbeer-Shake, den sie sich aus dem Kühlschrank geholt hatte. Das Ende des Strohhalms verschwand wieder zwischen ihren Lippen, nachdem sie die Frage gestellt hatte, und sie wartete auf meine Antwort.

»Der Eiserne Engel ist ein Freund von mir. Auch einer von Kara und ihrem anderen Freund Myxin. Sie bilden ein gutes Trio. Der Eiserne gehört zu denjenigen, die den Untergang des Kontinents ebenfalls überlebt haben, wie auch Gryx und die blonde Sina. Wie sie es geschafft haben, weiß ich nicht, aber der Eiserne Engel hatte schon damals viele Feinde. Er hat auch im Kampf gegen die Mächte der Finsternis seine Vogelmenschen verloren. Sie wurden getötet. Da haben seine Feinde keine Rücksicht gekannt. Aber an ihn kamen sie nicht heran, und so existiert er noch heute.«

Carlotta staunte immer mehr. »Wo kann er denn leben?«, fragte sie dann flüsternd. »Hier in unserer Welt?«

»Ja und nein.«

Sie stellte das leere Glas auf den Tisch zurück. »Kannst du dich nicht entscheiden, John?«

»Doch, das schon. Aber nimm es einfach hin. Alles andere wäre wohl zu kompliziert für den Moment.«

»Später mal?«

»Vielleicht.«

Maxine warf einen Blick auf ihre Uhr. »Der neue Tag ist genau eine Stunde alt«, sagte sie leise. »Glaubst du, dass er noch in der Dunkelheit kommen wird?«

»Doch, Max. Wenn, dann in der Nacht. Tagsüber würde er zuviel Aufsehen erregen. Und gegen die Wirkung moderner

Waffen ist auch ein Typ wie Gryx nicht gefeit.«

»Kann man ihn mit Kugeln stoppen?«

»Schwer«, gab ich zu. »Da müsstest du wahrscheinlich schon eine Salve aus einem Maschinengewehr auf ihn abfeuern.«

Die Ärztin schloss die Augen und ballte ihre Hände zu Fäusten. Sie war aufgeregt und erklärte gleich darauf den Grund. »Ich hasse Gewalt!«, flüsterte sie scharf. »Ich habe die Gewalt immer gehasst. Vor allen Dingen dann, wenn sie sich gegen andere Menschen richtet, versteht ihr. Ich mag es einfach nicht. Es ist...«, sie öffnete die Augen und warf die Arme in die Höhe. »Ich bin wahrscheinlich eine Fantastin, wenn ich mir eine Welt ohne Gewalt wünsche, aber so bin ich nun mal. Ich weiß auch, dass der Tod zum Leben gehört, aber das Sterben sollte man der Natur überlassen. Da dürfen sich keine Menschen einmischen und sich zu Richtern aufspielen. Das jedenfalls ist meine Ansicht, aber ich weiß auch, dass ich die Welt nicht ändern kann und mich mit ihr arrangieren muss. Trotzdem darf ich die Gewalt doch hassen, nicht wahr?«

»Sicher.«

»Wie kannst du das aushalten, John? Du wirst tagtäglich damit konfrontiert.«

»Es ist schwer zu sagen. Man wächst hinein, aber man muss so hineinwachsen, dass man am Morgen noch immer in den Spiegel schauen kann und der Meinung ist, seine Sache gut gemacht zu haben. Es gibt oft keine andere Möglichkeit, Max. Ich kämpfe ja nicht nur gegen Menschen, die sind sogar der kleinere Teil. Meine Feinde sind Dämonen oder dämonische Wesen, allerdings auch Menschen, die sich in ihrem Wahn nach irgendetwas auf die falsche Seite gestellt haben. Das hast du bei deiner Schwester Florence erleben können und auch bei diesem Professor Elax.«

»Richtig, John, und daran hatte ich auch zu knacken. Ich bin jetzt noch nicht darüber hinweg.« Sie streckte ihre Hand aus, um mich berühren zu können. »Nimm mir nicht übel, was ich

jetzt sage, aber ich habe den Eindruck, dass sich mein Leben nach unserem ersten Zusammentreffen radikal geändert hat. Als wärst du für mich so etwas wie ein Knackpunkt des Schicksals gewesen.«

»So kann man es auch nennen.«

»Und es macht dir nichts aus?«

Ich schaute sie offen an. »Warum sollte es das?«

Carlotta erhob sich. »Ich brauche noch was zu trinken. Soll ich euch Wasser mitbringen?«

»Das wäre nett«, sagte ich.

Das Vogelmädchen ging lächelnd an uns vorbei. Ich schaute auf seinen Rücken und sah dort die beiden zusammengelegten Flügel. Begreifen konnte ich dieses Phänomen noch immer nicht so recht, aber es brachte auch nichts, wenn ich mir darüber den Kopf zerbrach.

»Ich werde immer auf sie Acht geben müssen, wenn wir das hier überstehen, John«, flüsterte Maxine mir zu. »Sie ist so etwas Wunderbares und Außergewöhnliches. Sie darf nicht in fremde Hände gelangen, und bisher hat noch niemand bemerkt, wer sie wirklich ist. Natürlich hat man mich nach ihr gefragt. Es fiel ja auf, dass ich nicht mehr allein lebe. Ich habe sie als mein Patenkind vorgestellt, und das ist von den Leuten akzeptiert worden.«

»Na bitte ...«

»Das sagst du so leicht. Es ist nicht einfach, wenn man seine Flügel immer verbergen muss. In der Nacht fliegt sie, und wenn sie das tut, habe ich trotzdem Angst davor, dass man sie entdeckt, einsperrt, zur Schau stellt oder tötet. Deshalb können wir nie permanent in einer gewissen Ruhe und Entspannung leben, aber ich habe mich daran gewöhnt und bilde sie zu meiner Assistentin aus, denn Carlotta kommt mit den Tieren wunderbar zurecht. Selbst die Aggressiven werden bei ihr lammfromm. Das ist schon ein Vorteil für mich. Aber ihre Flügel muss sie stets unter dem Kittel versteckt halten.«

»Macht es ihr Probleme?«

»Nein, John, sie hat sich daran gewöhnt. Sagt sie jedenfalls, und ich glaube ihr.« Ein Lächeln ließ ihr Gesicht weich erscheinen. »Das Verhältnis zwischen uns ist super. Es könnte auch nicht besser zwischen Mutter und Tochter sein.«

»Das freut mich.«

»Aber es gibt auch Schwierigkeiten.« Das Lächeln verschwand wieder aus ihrem Gesicht. »Was denkst du, John? Ob wir in eine Schiene hineingeraten sind, die uns in ein Gebiet hineintreibt, das eigentlich deine Sache ist?«

»Ich hoffe nicht.«

Da war Maxine skeptisch, das sah ich ihr an, aber sie ging nicht weiter auf dieses Thema ein, sondern drehte mit einer langsamen Bewegung den Kopf und schaute in die Richtung, in die Carlotta verschwunden war.

»Hast du was?«, fragte ich.

»Nicht wirklich. Eigentlich hätte sie schon zurück sein müssen. Es kann doch nicht solange dauern, um eine Flasche Wasser aus dem Kühlschrank zu holen.«

Da hatte sie etwas gesagt, und ich war plötzlich misstrauisch geworden. Hastig stand ich auf. Dabei versuchte ich, einen Blick in den Garten zu erhäschen, um dort etwas erkennen zu können, aber Bewegungen waren nicht zu sehen, was wiederum nicht viel bedeutete, denn die Schatten ballten sich auf dem großzügigen Gelände schon an vielen Stellen zusammen.

Auch die Ärztin war aufgestanden. Sie stand dicht hinter mir, berührte mich sogar und hatte mir ihre Hände auf die beiden Schultern gelegt. Ich spürte ihre Wärme und den leichten Druck des Körpers und wurde wieder daran erinnert, dass sie eine attraktive Frau war.

»Siehst du was?« Die Worte und ihr warmer Atem huschten an meinem rechten Ohr vorbei.

»Nein.«

»Sicher?«

»Kann man das sein?«

Ich erhielt keine Antwort auf die Frage. Stattdessen , meinte Maxine: »Soll ich noch andere Lampen einschalten? Es gibt noch einige. So kann mehr Licht auf den Rasen fallen.«

»Wäre nicht schlecht, Max. Inzwischen schaue ich mal nach deinem Schützling.«

»Gut.«

Ich kannte mich im Haus aus, ging durch den angenehm breiten Flur mit dem Holzboden und betrat auf leisen Sohlen die Küche, die mehr lang als breit war und deren Fenster der Tür direkt gegenüberlag. Die Scheibe sah ich kaum, denn sie wurde von Carlotta verdeckt, die vor dem Fenster stand, mir den Rücken zuwandte und von der Küche aus in den Garten schaute.

Ich räusperte mich kurz, als ich die Küche betrat, denn ich wollte das Mädchen nicht erschrecken. Dicht hinter ihm blieb ich stehen.

»Wolltest du nicht Wasser holen?«

»Ja,«

»Aber ...«

Sie sprach, ohne sich umzudrehen. »Ich weiß auch nicht genau, was da passiert ist, John, aber ich habe das Gefühl, dass wir nicht mehr allein sind.«

»Aber nicht hier im Haus.«

Sie überlegte sich die Antwort. Während sie das tat, wurde es im Garten heller. Es gab einige Scheinwerfer am Rand des großen Rasenstücks, die ihr Licht abstrahlten, aber nicht als Bahnen über den Boden warfen, sondern es über sich verteilten und deshalb nur einen geringen Teil der Umgebung erhellten.

Der Rasen war leer. Es bewegte sich kein Fremder über den weichen grünen Teppich hinweg, und das Mädchen antwortete endlich auf meine letzte Frage.

»Nicht im Haus, John, auch nicht draußen. Da habe ich nichts gesehen. Aber ich habe so ein seltsames Gefühl, verstehst du?«

»Kann ich nachvollziehen. Weißt du auch, woher es stammt?«

»Nein, nicht so richtig. Es war da. Es brachte die innere Unruhe. Als hätte jemand Kontakt mit mir aufgenommen.«

»Wer denn?«

Ich hörte sie schwer atmen. »Er vielleicht?«, flüsterte sie dann.

»Du meinst den Monstervogel?«

»Genau den.«

Ich enthielt mich einer Antwort. Ich wollte nichts bestätigen und auch nichts abwiegeln und wartete auf eine Reaktion des Vogelmädchens. Es sagte noch nichts. Ich sah vor mir die Flügel mit den weichen Federn und konnte noch immer nicht fassen, dass es jemand geschafft hatte, ein solches Wesen zu produzieren. Das war einfach einmalig. Hinzu kam, dass dieser wunderbare Mensch nicht aggressiv oder gewalttätig war und sein Dasein einfach nur genießen wollte.

»Ich habe nachgedacht, John.«

»Das ist immer gut.«

»Das weiß ich nicht recht, denn das Ergebnis, zu dem ich gelangt bin, freut mich nicht eben.«

»Wie sieht es denn aus?«

»Ich glaube, dass mich der Riesenvogel holen will. Du hast vorhin von den Vogelmenschen erzählt, John, und ich habe genau aufgepasst. Ich bin doch etwas wie ein Vogelmensch. Vielleicht soll ich zu einer Stammmutter werden, aus der eine neue Generation von Vogelmenschen entsteht. Oder ist das zu weit hergeholt?«

»Das denke ich schon.«

»Außerdem würde ich es nicht zulassen«, meldete sich Maxine hinter unseren Rücken.

Ich drehte mich. Die Ärztin hatte die Küche betreten, ohne von uns gehört worden zu sein. Es war fast dunkel im Raum. Nur an der Schrankleiste brannte das schwache Licht. Es sorgte

dafür, dass zumindest eine Gesichtshälfte einen hellen Schein erhielt.

»Das kann ich mir denken.«

»Bei dem neuen Licht habe ich so gut wie möglich den Garten durchsucht, John, aber da ist nichts. Da ist wirklich nichts zu sehen.« Sie zuckte mit den Schultern.

»Carlotta hat auch nichts entdeckt.«

»Warum hat sie hinausgeschaut?«

»Es liegt an ihrem unguten Gefühl. Sie glaubt, dass die anderen wieder unterwegs zu uns sind.«

»Das würde bedeuten, dass sie uns gefunden haben.«

»Genau.«

Die Ärztin schwieg. Sie war nachdenklich geworden, denn auch sie ging davon aus, dass sich Carlotta sicherlich nichts eingebildet hatte. Sie war ein besonderer Mensch und sehr sensibilisiert, was bestimmte Dinge anbetraf. Wir ließen sie in Ruhe, beobachteten sie aber weiterhin und stellten fest, dass sie von einer gewissen Nervosität erfasst worden war, denn sie konnte nicht mehr ruhig am Fenster bleiben und drehte den Kopf ständig von einer Seite zur anderen, als wäre sie dabei, den gesamten Garten zu untersuchen.

Plötzlich straffte sich ihr Körper. Einen Moment später drehte sie sich um.

»Was ist jetzt?«, fragte ich.

Carlotta leckte über ihre Lippen. »Ich muss raus, John!«

»Nein!«

»Doch, ich muss!«

»Warum?«

»Sie wollen mich.« Ihre Fingerkuppen legte sie gegen die Schläfen. »Das weiß ich ganz genau, sie wollen mich. Wenn ich nicht komme, wird der Riesenvogel das Haus zerstören. Fragt mich nicht, woher ich es weiß, ich weiß es einfach.« Gequält schaute sie uns an. »Bitte, lasst mich vorbei. Ich weiß, was ihr alles für mich getan habt, und dass ihr jetzt so etwas

wie Schutzengel für mich seid. Aber es geht nicht anders. Es ist meine Pflicht. Auch euch gegenüber. Gryx würde alles hier zerstören und mich trotzdem bekommen.«

Die Worte hatten uns beeindruckt. Ich hörte, wie die Ärztin schwer nach Luft rang. Sie kämpfte innerlich mit sich, und bei mir lief der gleiche Vorgang ab.

»Was meinst du, John?«

»Ich bin mir noch unsicher.«

»Bitte, lasst mich gehen. Ich muss raus. Ich will nicht, dass alles hier vernichtet wird.«

Maxine Wells nickte. Sie stand bereits auf der Seite des Vogelmädchens, und da konnte ich mich schlecht dagegen wehren.

»Also gut, Carlotta, du kannst gehen. Aber nicht allein, denn ich werde bei dir bleiben.«

Sie sagte nichts. Sie blickte mir ins Gesicht. Sie wusste nicht, was sie sagen sollte.

Deshalb sprach ich. »Es gibt keine andere Möglichkeit. Entweder wir beide oder keiner von uns.«

»Stimme zu, Carlotta«, sagte auch die Ärztin.

Plötzlich lächelte die Kleine. »Ja, das ist schon okay. John kann bei mir bleiben. Ist sogar gut so, finde ich ganz toll.«

»Dann komm.«

Ich streckte ihr meine Hand entgegen. Sie fasste sie an und lächelte. Als wir die Küche verließen und in Richtung Gartenausgang schritten, da hätte man meinen können, dass Vater, und Tochter einen gemeinsamen Weg gingen ...

***

Maxine Wells war hinter uns zurückgeblieben, und ich hörte auch nicht, ob sie uns nachkam. An der Hintertür blieben wir für einen Moment stehen. Der Gang gabelte sich hier. Er führte auf einer Seite hinein in den Anbau und auch zu den Praxis-

räumen, die mich im Moment nicht interessierten, denn ich wollte endlich erfahren, ob sich Carlotta geirrt hatte oder nicht.

Der Schlüssel steckte von innen. Er musste zwei Mal gedreht werden, damit die Tür offen war. Das Mädchen wollte sie aufziehen, aber ich hielt es zurück.

»Nein, das mache ich.«

»Du hast Angst um mich, wie?«

»Ja, habe ich.«

»Brauchst du aber nicht.«

»Warum nicht?«

»Wird doch alles gut gehen.«

Ich strich über ihre Haare. »Ja, das hoffe ich. Es wird alles gut gehen, es ist bisher noch immer gut gegangen, aber man soll das Schicksal auch nicht herausfordern.«

Ich zog die Tür auf und schaute in den großen Garten hinein, wobei ich ihn von dieser Stelle aus noch nicht völlig überblicken konnte, weil Strauchwerk mir einen Teil der Sicht nahm und ich erst an ihm vorbeigehen musste, um die Gartenfläche überschauen zu können.

Langsam betrat ich das Freie. Eine Veränderung merkte ich nicht. Abgesehen davon, dass es kühler geworden war und der Wind ein wenig aufgefrischt hatte.

Hinter der Tür begann, ein Weg aus Steinplatten, flankiert von gepflegten Beeten, denn Maxine gehörte zu den Frauen, die Gartenarbeit als ihr Hobby betrachteten.

Erst als wir das Ende des Weges erreicht hatten und auf der letzten Platte stehen geblieben waren, hatten wir endlich freie Sicht. Der Rasen lag vor uns wie ein dunkler See. Rechts befanden sich die Ställe. Dort schliefen die Tiere normalerweise, aber jetzt waren sie aufgeschreckt, durch was auch immer. Zwar dämpften Mauern die Laute, aber ab und zu war schon ein Knurren oder ein heiser klingendes Bellen zu hören.

Carlotta stand an meiner rechten Seite. Sie verhielt sich still, aber sie war es nicht. Da ich ihre Hand hielt, bemerkte ich auch

das Zittern. Die Augen waren ebenfalls von einer gewissen Unruhe erfüllt. Sie schaute nach rechts, nach links, als suchte sie etwas Bestimmtes, und dann zog sie mich plötzlich vor.

Ich ließ es mit mir geschehen, und so betraten wir den weichen Rasen, der perfekt geschnitten war und eine glatte Fläche bildete, die nur an verschiedenen Stellen von Obstbäumen unterbrochen wurde. Zudem dienten die Bäume als Schattenspender.

Nicht in der Dunkelheit. Da sahen sie aus wie fremde Gebilde, die ihre langen Arme in die verschiedensten Richtungen hin wegstreckten, als wollten sie nach etwas greifen.

Ich überließ dem Mädchen das Feld und hielt auch seine Hand nur locker fest. Es herrschte die übliche nächtliche Stille. Nichts Besonderes also, aber ich traute dem Frieden nicht, der urplötzlich verschwunden sein konnte.

Zuerst zuckte Carlottas Hand. Dann zuckte auch ihr Körper, und ich wusste, dass etwas Entscheidendes passiert war oder noch bevorstand.

Sie schaute in die Höhe.

Ich nicht, denn ich brauchte nur nach vorn zu sehen, um zu wissen, dass sie da waren.

Auf dem Rasen zeichnete sich der drohende Schatten des Riesenvogels ab ...

***

Er war nicht zu sehen, aber ich wusste, wohin ich schauen musste, um ihn zu entdecken. Ich legte den Kopf in den Nacken, blickte in die Höhe und sah einen so großen Umriss, dass ich heftig erschrak. Ich kannte ihn ja, ich hatte ihn in dieser Nacht schon mal gesehen, wenn auch um mehr als 10 000 Jahre versetzt, doch ihn in dieser Zivilisation zu entdecken, war schon etwas anderes.

Er flog nicht, er stand in der Dunkelheit. Er war immens, ein

Geschöpf aus Urzeiten und zugleich ein Relikt, das eigentlich gar nicht hätte sein dürfen, aber er war da, und ich konnte ihn auch nicht einfach aus dem Weg scheuchen.

»Spürst du ihn?«, flüsterte ich dem Mädchen zu.

Carlotta nickte.

»Wie?«

»Etwas ist in meinem Kopf. Es ist wie ein Druck oder eine Stimme. Er wird mich jetzt holen. Geh lieber weg. Mir will er nichts tun, sondern mich nur mitnehmen, aber dich wird er fressen. Er frisst Menschen, das habe ich schon gesehen.«

»Mag sein, aber eigentlich bin ich unverdaulich.«

Sie konnte über die scherzhafte Antwort nicht mal lächeln, aber danach war mir auch nicht zu Mute, außerdem war es jetzt mit der Stille vorbei, denn der Schatten am Himmel bewegte seine Schwingen. Er stieg leider nicht in die Höhe, um in der Leere zwischen den Sternen zu verschwinden, denn er hatte ein Ziel, und das hatte schon von vornherein für ihn fest gestanden.

Er wollte auf der Wiese landen, und für mich sah es so aus, als wäre ein Ufo dabei, sich dem Erdboden zu nähern. Gryx schwebte einfach nach unten. Ein Baum war ihm dabei im Weg, was ihn nicht weiter störte, denn er senkte sich kurzerhand auf ihn nieder. Plötzlich wurde der Baum platt gedrückt und praktisch in ein Gebüsch verwandelt. Äste knackten, Zweige brachen, und ich erinnerte mich wieder daran, dass ich das Geräusch schon mal gehört hatte. Vor kurzem noch, in Atlantis, als ich von diesem schrecklichen Vogel verfolgt worden war. Auch da hatte mir das Brechen der Äste wie eine höllische Musik in den Ohren geklungen, zu der der Teufel den Takt schlug.

Natürlich war er nicht allein. Auf seinem Rücken hockte die blonde Sina, die ja so etwas Ähnliches wie seine Ziehmutter gewesen war und nicht von seiner Seite wich.

Auch ich steckte diesen Vorgang nicht so einfach weg, denn hierher passte er nicht. Das war eine andere Welt, und als Gryx

den Boden erreichte, blieb er diesmal nicht wie eine Ente auf dem Bauch liegen, sondern stellte sich auf seine Beine, die mit mächtigen Krallenfüßen versehen waren. Allein jeder Fuß schaffte es, einen Menschen mit Leichtigkeit zu erwürgen.

Der Schnabel stand offen. Er war bereit, zuzuhacken oder sich die Beute zu holen, um sie zu verschlingen. Ich würde nicht weggehen, das stand fest, aber ich wusste auch nicht, wie ich den Riesenvogel besiegen konnte.

Hinter mir hörte ich schnelle Schritte. Bevor ich mich gedreht hatte, war Maxine Wells schon bei uns. Sie hielt ihren Schützling an den Schultern fest und wollte etwas sagen, aber der mächtige Vogel ließ sie nicht dazu kommen.

Das heißt, er war es nicht selbst, sondern die auf seinem Körper hockende Sina, die sich erhob, von seinem Rücken herabsprang und zusammen mit ihrem Schwert im Gras landete.

»Was willst du jetzt machen, John?«, fragte Maxine angespannt.

Ich zog die Beretta!

»Du willst schießen?«

»Ja, Maxine, wenn mir keine andere Möglichkeit bleibt, dann muss ich das tun.«

Sie schloss für einen Moment die Augen. Wahrscheinlich wirbelten unzählige Gedanken durch ihren Kopf, aber auch sie war nicht in der Lage, mir einen besseren Vorschlag zu bieten.

»Ich kann nur beten, John ...«

»Tu das.«

Während unseres kurzen Wortwechsels hatte ich den Riesenvogel und auch die Blonde nicht aus den Augen gelassen. Sie schleuderte mit einer lässigen Bewegung ihr helles Haar aus dem Gesicht, weil es sie störte und gab sich auch weiterhin wahnsinnig sicher, als sie auf uns zukam.

Das Schwert hielt sie mit beiden Händen schräg vor ihrem Körper. Sie löste sich nur allmählich vom Schatten des Rasens

und durchquerte auch den Schein einer kniehohen kugeligen Gartenleuchte.

Für einen Augenblick hatte ich ihr Gesicht besser gesehen. Wie eingemeißelt lag dort der Ausdruck in ihrem Gesicht, den ich nur mit Entschlossenheit umschreiben konnte.

Das Mädchen zerrte an meiner Hand. »Ich muss gehen, John. Ich muss zu ihr.«

»Du bleibst.«

»Aber sie will mich!«

»Das weiß ich.«

»Ich kann euch retten.«

»Bestimmt nicht«, sagte ich. »Dazu ist es zu spät.« Es war nicht gut, wenn ich mich auch weiterhin noch um Carlotta kümmern musste, Sina war viel wichtiger. Deshalb bat ich Maxine, auf Carlotta zu achten und sie festzuhalten.

»Du bist gut...«

Ich ließ die beiden stehen, denn ich wollte auf keinen Fall, dass sie in die Klauen dieser Wesen gerieten. Auch Sina war für mich ein Wesen, das mein Ziel war.

Sie kam mir entgegen. Das Schwert hielt sie jetzt in der rechten Hand, und noch während sie sich über den Rasen hinweg bewegte, schrie sie einen Namen.

»Carlotta!«

Das Vogelmädchen gab Antwort. »Ja, ich komme!«

»Nein!«, hörte ich Maxine schreien. »Bist du denn wahnsinnig, Kind? Das kannst du nicht machen.«

»Doch!«

Das Wort war ein Schrei und zugleich ein Startsignal. Beide hatten wir wohl vergessen, welch eine große Kraft in dem Vogelmädchen steckte. Es konnte von Maxine nicht mehr gehalten werden.

Als ich mich drehte, hatte sich Carlotta bereits von ihr losgerissen, und einen Augenblick später tat sie genau das, was sie am besten konnte.

Sie flog!

***

Mich durchzuckte die Vorstellung und die Hoffnung, dass sie so schlau sein würde und so schnell und hoch flog wie sie eben konnte, um sich dann irgendwo zu verstecken, bis der ganze Spuk vorbei war, aber das genau tat sie nicht.

Es lief alles darauf hinaus, dass sie sich opfern würde, damit uns der Riesenvogel verschonte. Was eine irrige Annahme war, denn er wollte Nahrung, und die fand er in Maxine Wells und mir.

Sina lachte scharf, als Carlotta in die Höhe stieg, aber nicht höher flog als die Baumkronen. Dort drehte sie kurz ab und blieb in der Luft stehen, die Flügel ausgebreitet und leicht auf und nieder bewegend. Von oben her schrie sie ihre Forderungen.

»Du kannst mich nehmen. Ihr könnt mich haben, aber ich will, dass meine Freunde frei kommen!«

Sina gab keine Antwort. Ich kannte den Grund, denn sie verstand unsere Sprache ebenso wenig wie ich die ihre. So musste sie durch Zeichen erklären, was sie wollte. Sie winkte mit der freien Hand, und jeder von uns verstand die Geste. Sie wollte, dass Carlotta wieder nach unten kam und bei ihr blieb.

»Ja, ich komme!«

»Nein!«, schrie ich, »bleib weg!«

Sina fuhr herum. Sie brüllte mir etwas zu, sie deutete auch auf den Monstervogel, der sein Fell aufplusterte, als wollte er sich auf eine besondere Art und Weise präsentieren oder uns zeigen, dass er bereit zum Angriff war.

Ich schaute kurz auf Maxine. »Bitte, geh ins Haus.«

»Nein, ich bleibe!«

Mehr konnte ich für sie nicht tun. Außerdem befand sich Carlotta bereits im Sinkflug. Alles wies darauf hin, dass sie den

Befehlen der Blonden folgen würde, um mit ihr und dem Riesenvogel zusammen irgendwo in der Vergangenheit abzutauchen.

Nein, das konnte ich nicht zulassen. Das würde ich auch nicht zulassen. Ich dachte auch nicht darüber nach, ob es mir möglich war, den Riesenvogel aus dem Weg zu räumen, aber Gryx kam erst an zweiter Stelle. Wichtiger waren jetzt Sina und Carlotta, die soeben ihre Füße ausstreckte und landete.

Ich fluchte halb laut vor mich hin, während Maxine für mich unverständliche Worte sagte,

Carlotta kam neben der Blonden auf. Sie nickte ihr sogar zu und streckte ihr die Hand entgegen, um zu dokumentieren, zu wem sie ab jetzt gehörte.

»Da bin ich!«

Sina deutete mit einer Kopfbewegung zur Seite. Wenn ich sie richtig interpretierte, dann sollte Carlotta schon mal auf den Rücken des Monstervogels steigen.

Durch ihr Nicken deutete sie an, dass sie damit einverstanden war. Genau das war eine Bewegung zu viel für mich. Ich hatte bisher nur den Zuschauer gemimt. Das war endgültig vorbei, denn jetzt setzte ich mich in Bewegung und rannte auf die beiden zu ...

***

Ich wäre gern unsichtbar gewesen, aber das war ich leider nicht. So bemerkte die Blonde, was ich vorhatte, und konnte sich blitzschnell darauf einstellen.

Sie fuhr herum, vergaß Carlotta und plötzlich schaute ich genau auf die Spitze des hellen Schwerts, die sie mir entgegenhielt. Sie wollte den Kampf, sie wollte mich aufspießen, okay, diesen Kampf sollte sie haben.

Ich hatte meine Beretta nicht wieder weggesteckt, sondern in der rechten Hand behalten. Dabei musste ich davon ausgehen,

dass Sina eine Schusswaffe nicht kannte. Damit hatte man in Atlantis nicht aufwarten können, und genau darauf setzte ich.

Für sie war ich waffenlos.

Sie rannte weiter. Sie riss das Schwert plötzlich in die Höhe und hielt den Griff mit beiden Händen fest, um möglichst hart zuschlagen zu können.

Ich feuerte.

Aber nicht beim Laufen. Ich hatte für einen Augenblick gestoppt und auch zielen können.

Das geweihte Silbergeschoss schlug in die rechte Schulter der Blonden, während das Echo des Schusses noch durch den Garten hallte. Ich hörte den Schrei, ich sah die zuckende Bewegung und bekam mit, wie Sinas rechter Arm zurückgeschleudert wurde. Sie stolperte dabei noch weiter, denn jemand wie sie gab nicht auf.

Sie wechselte das Schwert in die Linke und brüllte auf wie ein Tier, das aus seinem Käfig herauswollte.

Sie gab nicht auf. Sie wollte den Sieg erringen. Sie machte weiter. Im Moment kümmerte ich mich nur um sie und nicht um den Riesenvogel, der allerdings seinen Schädel bewegte und glotzte und nicht wusste, wie und wo er eingreifen sollte.

Carlotta war zurückgewichen und somit aus der Gefahrenzone gelangt. Das wiederum sah ich als einen Pluspunkt an, konnte mich aber um das Vogelmädchen nicht kümmern, wobei ich zugleich froh war, dass sich auch Maxine zurückhielt.

Nicht Sina.

Sie war angeschossen. Und wieder erinnerte sie mich an ein Tier, das sich eine Kugel eingefangen hatte und durch den Schmerz nur noch wütender geworden war.

Halb gebückt hatte sie gestanden, was mich an eine Lauerstellung erinnert hatte. Jetzt aber schoss sie aus dieser Haltung wieder in die Höhe, und sie wuchtete das Schwert ebenso auf mich zu wie sich selbst. Sie wollte sich in mich hineinwerfen

und mich mit der hellen Klinge durchbohren, aber sie hatte nicht mit meiner schnellen Reaktion gerechnet, denn ich hatte mich auf ihren Angriff eingestellt.

Ich musste wieder schießen.

Zwei Mal krachte die Beretta. Beide Kugeln trafen die Frau im Sprung. Sie hatte den Boden noch nicht berührt, als sich ihr Körper in der Luft zusammenzog, um sich klein zu machen. Sina schaffte es nicht mehr, die Beine auszustrecken. Sie fiel einfach hin und begrub dabei ihr Schwert unter sich.

So blieb sie liegen. Gekrümmt, die Beine angezogen, als wollte sie die Knie in den Bauch stoßen. Und ich hörte einen jammernden Laut, als sie ihren Kopf drehte, damit sie mich anschauen konnte. Sie hatte wohl das Bedürfnis, ihrem Mörder in die Augen schauen zu wollen, aber ich fühlte mich nicht als Mörder. Ich hatte in Notwehr gehandelt, ich hatte mein Leben und auch das der Ärztin gerettet, zumindest für die nächste Zeit.

Ich war mit drei Schritten bei ihr. Mir pfiff ihr Atem entgegen. Der Körper war von drei Kugeleinschlägen gezeichnet, und ich erhaschte sogar einen Blick in ihre Augen, in denen sich ein ungläubiges Staunen abmalte.

Sina konnte es einfach nicht begreifen, dass es mit ihr zu Ende ging, und vor allen Dingen fasste sie nicht, dass sie durch eine völlig fremde Waffe umgebracht worden war.

Nach zwei Sekunden war sie tot!

Der Blick zeigte nichts mehr an. Er war leer, denn es steckte kein Funken Leben mehr in ihr.

Ich trat wieder zurück. Dabei hörte ich Maxines Stimme, die ebenfalls sehr schrill klang, und ich sah auch, dass sich das Vogelmädchen wieder in die Luft erhob.

Nur war es nicht das, was die Ärztin so erschreckt hatte. Ich brauchte den Kopf nur leicht nach links zu drehen, um zu erkennen, dass die Gefahr noch nicht vorbei war.

Sina gab es nicht mehr.

Aber Gryx lebte! Und er stemmte seinen riesigen Körper langsam hoch und breitete die Schwingen aus ...

***

Ideal wäre es gewesen, wenn er sich in die Luft geschwungen hätte und weggeflogen wäre, aber das kam nicht in Frage. Er würde Sina rächen wollen, auch wenn er kein Mensch und nicht mit den entsprechenden Gefühlen gesegnet war.

Plötzlich schwebte er über dem Rasen. Nur kopfhoch, aber ich hatte das Gefühl, als würde der Körper die gesamte Gartenbreite einnehmen, so immens war die Spannkraft der Schwingen. Ich schaute genau in dieses Vogelgesicht mit dem langen aber auch gekrümmten Schnabel, der mich mit wenigen Hieben zerhacken konnte, wenn er wollte.

»Ins Haus, Max!«, brüllte ich noch, dann musste ich mich um mich selbst kümmern, denn der Vogel griff an.

Es war eine schreckliche Lage für mich, auch wenn sie nur eine Sekunde dauerte. Ich schoss auf ihn, ich traf auch, aber das machte ihm nichts aus, denn plötzlich war er über mir. Nein er fiel nicht zurück und begrub mich unter sich, er hatte etwas ganz anderes vor und das zog er auch durch.

Mich traf ein wuchtiger Schlag an der Brust. Noch im gleichen Augenblick griffen die Krallen zu und hakten sich in meiner Kleidung fest. Sie stießen hindurch, weil sie so spitz waren, und ich spürte sie auf meiner Haut.

Ein Ruck, und ich schwebte über dem Erdboden. Alles ging so schnell, dass ich gar nicht darüber nachdenken konnte. Ich war zu einer wehrlosen Beute geworden, drehte aber trotzdem den Kopf und schaute in den Garten hinab, wo Maxine Wells stand und zu mir hoch schaute. Ich hörte ihr Schreien, doch das brachte auch nichts, denn stoppen konnte sie den Riesenvogel nicht.

Ich wartete auf den ersten Schnabelhieb, bekam aber zuvor

noch mit, wie sich auch Carlotta um Rettung bemühte. Sie hatte den Körper der toten Sina zur Seite gerollt, um an die Waffe heranzukommen. Sie zerrte sie unter dem Gewicht weg, dann stieg sie in die Höhe und hielt das Schwert mit beiden Händen fest.

Sie wollte mir zu Hilfe kommen, ich sah sie auch anfliegen und erhaschte für einen winzigen Augenblick ihr starres Gesicht. Es sah so aus, als hätte Carlotta ihr Denken einfach ausgeschaltet.

Gryx ließ sie nicht nahe an sich herankommen. Mit einer blitzschnellen Bewegung seines linken Flügels erwischte er das Vogelmädchen, das den Treffer voll hinnehmen musste und sich dabei noch in der Luft überschlug. Carlotta schlug auf dem Boden auf. Es gab dort keinen Beton, sondern das Gras, das ihren Fall dämpfte, aber sie war für die nächste Zeit ausgeschaltet, sodass Gryx sich mit mir beschäftigen konnte.

Seine Krallen rissen mich hoch. Zugleich senkte er seinen Kopf und öffnete den Schnabel so weit wie möglich. Es war eine furchtbare Lage für mich, denn jetzt stellte ich fest, dass ich mit meiner gesamten Gestalt hineinpasste.

Er würde mich verschlingen, er würde mich ...

Plötzlich zuckte der Kopf hoch. Mein Blick wurde wieder frei. Mich erwischte ein Windstoß, der allerdings nicht von dem Riesenvogel stammte, ebenso wenig wie der Schatten, der sich in meiner Nähe bewegte und der aussah wie der Umriss eines Menschen.

»Ich bin da, John!«

Hätte ich Zeit gehabt zum Jubeln, dann hätte ich es jetzt getan, denn ich hatte die Stimme erkannt. Wer mir da helfen sollte, war der Eiserne Engel...

***

Er war einmal Anführer der Vogelmenschen im alten Atlantis

gewesen.

Man hatte ihm seine Getreuen genommen, sie umgebracht, zerhackt, verbrannt wie auch immer.

Aber der Eiserne lebte!

Er wollte Gerechtigkeit und hatte schon immer auf dieser einen Seite gestanden.

Ich hing in den Krallen fest. Ich lag dabei auf dem Rücken und konnte nicht sehen, wie weit der Erdboden unter mir entfernt war. Aber ich hoffte, dass ich einen Fall aus dieser Höhe überleben würde, wenn es soweit kam.

Den Kopf hatte ich zur Seite gedreht, um wenigstens etwas erkennen zu können.

Der Eiserne Engel kam.

Er war schnell wie ein Schatten, und er flog Gryx direkt an. Auch ein Schlag mit der Schwinge konnte ihn nicht abhalten. Während die Schwinge auf ihn zufuhr, schlug er bereits zu und verkürzte sie durch die Klinge seines mächtigen Schwerts um ein Drittel. Dann holte er noch einmal aus, während der Riesenvogel einen kaum zu beschreibenden Schrei ausstieß.

Etwas fuhr schattenhaft durch die Luft.

Das Schwert des Eisernen.

Dann verstummte der Schrei.

Dicht über meinem Gesicht hinweg flog der Kopf und ein Stück des Halses. Blut strömte aus der Wunde und klatschte gegen mich. Der Flug war nicht mehr als solcher zu bezeichnen. Er glich einem wilden Flattern, aber der Riesenvogel schaffte es nicht mehr, sich in der Balance zu halten. Wer seinen Kopf verliert, ist ausgeschaltet, das war auch hier der Fall.

Dann lösten sich die Krallen von meinem Körper, und ich fiel so schnell, dass mich mein eigener Schrei begleitete. Instinktiv wusste ich, dass sich der Kampf zumindest in Haushöhe abgespielt hatte, und einen solchen Fall zu überstehen, war mehr als fraglich. Ich würde zumindest schwer verletzt sein.

Auf einmal waren die Hände da, die mich abfingen. Und eine ruhige Stimme erreichte mein linkes Ohr. »Keine Sorge, mein Freund, ich bin auch noch da.«

Ein Sprichwort heißt, man fühlt sich geborgen wie in Abrahams Schoß. Und so erging es auch mir. Ich lag in den Armen dieser übergroßen Gestalt, ich schaute in sein bronzenes Gesicht mit den hellen Augen, sah sein Lächeln und hörte seine Stimme.

»Lange habe ich Gryx gejagt. Jetzt habe ich ihn gefunden und das getan, was ich tun musste.«

Ich wollte noch eine Frage stellen, aber der Eiserne hatte es eilig, denn er stellte mich auf dem Erdboden ab. Dann bückte er sich und nahm das helle Schwert an sich, das Carlotta fallen gelassen hatte.

»Ich muss wieder weg und werde Sedonia von dir grüßen, John ...

»Ab ... aber ... aber ...«

Es gab kein Aber.

Ein kräftiger Schlag mit den Flügeln brachte ihn hoch, und beim zweiten Schlag hatte er bereits die Höhe des Hauses erreicht und flog über das Dach hinweg in die Dunkelheit der Nacht hinein.

»Wow!«, sagte Carlotta nur ...

***

Welch eine Nacht!

Es war unglaublich, nicht zu fassen, denn so etwas erlebte auch ich nicht alle Tage.

Maxine hatte es sich nicht nehmen lassen und ein Flasche Champagner geköpft. Wir standen mit unseren gefüllten Gläsern im Garten und stießen auf das Leben an, während der Körper des Riesenvogels Gryx allmählich zerfiel.

Jeder von uns stand unter den Eindrücken des Erlebten.

Wir würden auch in den folgenden Stunden noch darüber sprechen, aber ich dachte wieder an meine Pflicht, die mich am Morgen rief.

Egal, wie spät es war.

Ich wollte Suko anrufen und ihm sagen, dass er mit mir noch zu rechnen hatte, denn diesmal gab es keinen Myxin, der mich schnell von einem Ort zum anderen transportierte ...

E N D E des Zweiteilers